Die Zukunft.

Socialistische Revue.

Herausgegeben unter Mitwirkung von

J. Ph. Becker (Genf), A. Bebel, E. Bernstein, Louis Bertrand (Brüssel), W. Blos, Dr. K. Brunnemann, Dr. Ludw. Büchner, B. Collin (Basel), J. Dietzgen, Dr. A. Douai (Irvington, U. S.), Dr. A. Dulk, H. W. Fabian, L. Frankel (Budapest), A. Freeman (Wien), A. Geib, Br. Geiser, P. Gerbier (Paris), Dr. Gnocchi (Mailand), H. Greulich (Zürich), P. Grottkau (Chicago), Jules Guesde (Paris), W. Hasenclever, K. Hirsch, P. Lawroff (Paris), Dr. M. Lehn, W. Liebknecht, Jacquette Liljenkrantz (Kopenhagen), Dr. Bol. Limanowski (Lemberg), P Lossau, C. Lübeck (Zürich), B. Malon (Lugano), Joh. Most, Dr. A. Mülberger, M. Neisser, Dr. de Paepe (Brüssel), Dr. Prowe, E. Reinthal (Graz), M. Rittinghausen, J. Rüedy (Chaux-de-Fonds), Reinh. Rüegg (Zürich), Ed. Sack, A. Scheu (Edinburgh), Max Schlesinger, Dr. med. Stamm, Dr. Geo. Stiebeling (New-York), G. Vollmar, Dr. F. Wiede (Zürich), J. Zuppinger (Baden, Schweiz).

Erster Jahrgang. **Heft 13.** 1. April 1878.

Inhaltsverzeichniß.

Das Reichs-Gesundheitsamt und sein Programm, vom socialistischen Standpunkt beleuchtet 369
Die Arbeitslöhne in Belgien. Von Louis Bertrand. (Forts.) . . 383
Untersuchungen über die Grundprincipien der Social-Oeconomie. Von Dr. César de Paepe. (Forts.) 391
Recensionen 398

Berlin SO., 1878.

Verlag der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei
(Eingetragene Genossenschaft)
Kaiser Franz-Grenadier-Platz 8a.

Einzelne Nummern der „Zukunft" kosten 30 Pf.

Das Reichs-Gesundheitsamt und sein Programm

vom socialistischen Standpunkt beleuchtet.*)

Es ist eine dem ruhigen Beobachter sich mit jedem Tage mehr aufdrängende Wahrnehmung, daß in dem Maße, wie die Gesellschaft in ihrer Entwickelung fortschreitet und neue Culturbedürfnisse sich herausstellen, die herrschende und leitende Klasse, ohne es zu wollen, und ohne es zu ahnen, indem sie diese zu befriedigen sucht, dem Socialismus in die Hände arbeitet. Und mehr noch als das. Bereits hat die Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten eine Reihe von Postulaten als nothwendig zu lösende im Interesse des Gemeinwohls aufgestellt, deren reelle und ganze Lösung unter den vorhandenen Zuständen wirklich unmöglich ist.

Da treibt und drängt es z. B. auf den weiten Gebieten des Erziehungswesens nach Umgestaltungen von Grund aus; jede kleine Reform, die vorgenommen wird, läßt nur immer mehr den tiefen Zwiespalt zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, erkennen, und kaum ist die Reform vorgenommen, so zeigt sich, daß alle darauf gewandten Opfer an Zeit, Mühe und materiellen Mitteln fast nutzlos gebracht worden sind, weil sie den beabsichtigten Zweck verfehlten oder nur halb erreichten.

In gleicher Weise machen sich mit jedem Tage steigende Ansprüche an Staat und Commune in Bezug auf eine Menge von Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Lebensnothwendigkeiten geltend, die ohne große, zum Theil gewaltige Opfer gar nicht zu verwirklichen sind, und die auch meist nicht verwirklicht werden können, weil bereits das Maß von Opferfähigkeit, wie es die gegenwärtige Gesellschaftsorganisation allein ermöglicht, nämlich in der Form von Geldsteuern, nahezu das höchste Maß und die äußerste Grenze erreicht hat.

Wie soll es auch nur noch auf eine Reihe von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren hinaus möglich sein, alle die von Jahr zu Jahr sich steigernden Opfer zu bringen, die das Reich, der Einzelstaat, die Commune, eine ganze Reihe anderer Verbände, denen der Einzelne in Rücksicht auf gewisse Lebenslagen angehört und angehören muß, verlangen? wie Krankenkassen, Sterbekassen, Feuerversicherungen, Lebensversicherungen, Partei- und Berufsverbände u. s. w. Daneben machen sich bis in den entferntesten Winkel des Landes und in das abgelegenste Dorf im Leben jedes Einzelnen Bedürfnisse geltend, die er früher nicht gekannt. Der beschränkteste Bauerssohn, der nach dreijähriger Dienstzeit aus der großen Stadt, aus den neuen, mit großartigen technischen Verbesserungen ausgestatteten Kasernen in seine heimathliche Einöde zurückkehrt, kommt mit Gedanken, Ideen und Anregungen, die nicht mehr zu seiner Umgebung passen und ihn unzufrieden machen. So wirkt selbst der culturfeindliche Militarismus, dessen enorme Kosten so vieles Nützliche zu schaffen verhindern, revolutionirend und sich selbst untergrabend. Jede neue Eisenbahn wirkt als Ideen- und Bedürfnißverbreiterin und bringt Hunderttausenden den Widerspruch zwischen Wollen und Können zum Bewußtsein. Und steigert sich diese Schwierigkeit, Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen, nicht noch bedeutend durch die unläugbare Thatsache, daß heute mehr als in einer früheren Periode die Unsicherheit und das Schwanken des Erwerbs zunimmt?

*) Nachstehender Artikel ist vor den Berathungen über den Etat des Reichs-Gesundheitsamts im Reichstage verfaßt Die Red.

sei es durch äußere Störungen, wie Kriege, die in demselben Maße sich vermehren, als die stehenden Heere wachsen; durch Revolutionirung ganzer Erwerbszweige in Folge neuer Maschinen und verbesserter Arbeitsmethoden, die Unruhen und Umwandlungen erzeugen und in demselben Maße wachsen müssen, wie immer größere Kapitalien in den Händen der Concurrenten sich gegenüberstehen und den gegenseitigen Vernichtungskampf führen; endlich aus diesem socialen Ringkampfe sich ergebende Krisen, die massenweise die mittleren Schichten der Gesellschaft in die Proletarierreihen schleudern und aus dem Widerspruch gewohnter höherer Lebensansprüche mit der Unmöglichkeit, sie zu befriedigen, den revolutionären Haß erzeugen, der den des Proletariers von Geburt noch weit übertrifft!

Und welches Bild zeigt uns unser politisch-parlamentarisches Leben? Seit vollen zehn Jahren wird im Reichstag und allen Landtagen mit höchster Dampfkraft gearbeitet, Gesetze und Verordnungen drängen sich und überfluthen uns in einer Fülle, daß selbst dem heißblütigsten Bureaukraten warm wird und er mehr als einmal im Stillen den Göthe'schen Vers recitiren mag:

Von dem Allem wird mir so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Und ist die allgemeine Lage durch all' diese Gesetze und die zum Theil bedeutenden Veränderungen und Verbesserungen, die sie in der äußeren Gestalt der Gesellschaft und des Staates schufen, etwa besser geworden? Ist die allgemeine Unzufriedenheit, das Gefühl der Unsicherheit und des Im-Dunkeln-Tappens nicht im Steigen und größer als je? Niemand wird das läugnen können.

Und warum? Weil alle diese Veränderungen — wie schon angedeutet — nur die Oberfläche treffen, weil alle einschneidenden, gründlich reformirenden Acte ängstlich vermieden werden. Die steigende Unzufriedenheit und drohende Stimmung von unten schreckt die herrschende Klasse zurück, weil sie vor etwas ihr Unbekanntem, Undefinirbarem steht; die ebenfalls vorhandene Unzufriedenheit in den oberen Schichten selbst, welche die bisherigen Umwandlungen zum Theil aus festen Lebensgewohnheiten und Stellungen herausgerissen hat, zum Theil darin bedroht, veranlaßt die gegenseitige Bekämpfung unter sich, schwächt ihre Widerstandskraft nach unten und veranlaßt sie gleichwohl wieder, wo es irgendwie geht, auf Standesinteressen und Gewohnheiten gegenseitig ängstlich Rücksicht zu nehmen. Die Folge davon ist, daß unsere Gesetzgebung aus lauter Halbheiten besteht, daß nicht ein einziges Gesetz existirt, in dem ein Grundgedanke rein zum Ausdruck und zur Durchführung gekommen wäre; und der Fluch aller Halbheit ist, nach keiner Seite zu befriedigen, die gehegten, aber unerfüllt gebliebenen Wünsche nicht zu unterdrücken, sondern erst recht hervorzulocken und so jenes disharmonische Concert zu erzeugen, das die gegenwärtige Lage uns bietet und jedem Reichsfeind die helle Freude bereiten muß.

Die liberalen Zeitungen haben schon oft unter dem Druck des allgemeinen Mißbehagens geklagt: unsere Zeit habe keinen Beruf zur Gesetzgebung; aber über das „Warum" sind sie sich nie klar geworden. Es ist mit einem Satz ausgesprochen: es ist der klaffende Klassengegensatz, der das verhindert, und die Verschiedenartigkeit der Interessen innerhalb der Fractionen der herrschenden Klasse selbst, von denen keine, in Folge der Feindschaft der Massen gegen sie, stark genug ist, unumschränkt die Herrschaft über die anderen an sich zu reißen.

Dieser Zustand wird auch nicht besser dadurch, daß man, wie der kluge Herr Dr. Bamberger, Vertreter für Bingen im Reichstag, vorschlägt, das allgemeine Stimmrecht „vervollkommnet", indem man die Wahl von Socialisten möglichst verhindert. Das sind so alte Weibermittel, um Herrn Bamberger's eigenes Wort zu gebrauchen, die gar nichts nützen, wohl aber sehr viel schaden können, und die nur die Verlegenheit und Rathlosigkeit selbst so gescheidter und scharfsinniger Leute, wie Herr Bamberger, documentiren. Im preußischen Abgeordnetenhause, das gegen das Eindringen der Socialdemokraten durch das „elendeste und verwerflichste" Wahlsystem (siehe des Reichskanzlers Ausspruch im Norddeutschen Reichstag 1867) gefeit ist, ist dieselbe Confusion und Unfruchtbarkeit aller Anstrengungen vorhanden und vielleicht noch mehr wie im Reichstag; die Versailler Kammer, die einstweilen auch noch von Socialisten deutschen Schlages verschont ist und für die Purificirung des revolu-

tionären Paris so gründlich gesorgt hat, hat ganz ähnliche Erscheinungen zu verzeichnen, und ebenso Italien und Oesterreich. Nur tiefe und allgemeine Ursachen bringen solche allgemeine Wirkungen hervor, und nur ein beschränkter Gesichtskreis kann die Wirkungen für die Ursachen verantwortlich machen und glauben, die letzteren durch künstliche, scheinbare Unterdrückung der ersteren heilen zu können.

Wahrhaftig, die Gesellschaft befindet sich in Widersprüchen, die auf ihrem eigenen Boden gar nicht mehr zu lösen sind, an deren Lösung sie aber dennoch sich fortgesetzt abarbeiten und abringen wird, weil sie, soweit es sich um die herrschenden Klassen handelt, und diese repräsentiren einstweilen allein die Gesellschaft, keine Kenntniß ihrer Widersprüche hat, und an dem Tage, wo sie diese Kenntniß erlangte, sich wie die Sphinx in den Abgrund stürzen müßte. Sie hätte ihr eigenes Räthsel gelöst.

Aber die Entwickelungsgesetze der Menschheit lassen, bevor sie nicht auf der letzten Stufe ihrer Vollkommenheit und am Ende ihrer Vollendung angekommen ist, keine Selbstvernichtung zu, und so wird in demselben Grade, wie die alte Gesellschaft an für sie unlösbaren Aufgaben sich abmüht, die neue Gesellschaft, gleich einem jungen Riesen, neben ihr emporwachsen und, seine schwach gewordene Vorgängerin mit kräftigem Arm bei Seite schiebend, spielend die Aufgaben lösen, an denen jene mit ihrer alternden Kraft sich vergeblich abgemüht. Solche und ähnliche Gedanken stiegen in uns auf, als wir vor einigen Tagen das Schriftstück Nr. 13 der Reichstagsacten durchgestöbert, das der mühselig und beladene Bote des heil. Stephan uns in unsere stille Klause überbracht.

„Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" hören wir manchen braven Reichsfeind zweifelnd fragen, und wir sind keineswegs geneigt, diesen Zweifel ohne Weiteres niederzuschlagen. Aber auch eine blinde Henne findet mitunter ein gutes Korn, und warum soll also nicht auch das heilige Deutsche Reich, nachdem es uns schon so viel Aerger und Kosten bereitet, nicht auch einmal Geburtshelfer — aber auch nicht mehr — bei einem guten Werk sein? Ob das Kindlein unter seiner Pflege groß wird und die Hoffnungen erfüllt, die namentlich sein Vater, und wohl mit Recht, von ihm hegt, ist eine andere Frage, die wir in Rücksicht auf die winzige Stelle, die es in dem umfangreichen Etat des Reichs bis jetzt angewiesen bekommen hat, keineswegs mit „Ja" beantworten wollen.

Wir sprechen, wie schon die Ueberschrift dieses Artikels besagt, vom Reichs-Gesundheitsamt und speciell von einer Denkschrift über die Aufgaben und Ziele des Reichs-Gesundheitsamts, welche die erwähnte Nr. 13 der Reichstagsacten bildet, und welche der Leiter des Reichs-Gesundheitsamts, Dr. Struck, verfaßt hat. Besagte Denkschrift umfaßt achtzehn große Quartseiten und enthält das Programm ihres Verfassers, mit dem wir von Anfang bis Ende vollständig übereinstimmen. Sicher ein zwischen einer Reichsbehörde und einem Socialdemokraten bisher ganz unerhörter Fall.

Dr. Struck hat allerdings — und das erklärt unsere Uebereinstimmung mit ihm — es gänzlich vermieden, irgend eine politische Frage in den Kreis seiner Erörterungen zu ziehen oder eine sociale Frage vom rein politischen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Er hat sich einzig und allein auf den Standpunkt der Wissenschaft gestellt und von diesem hohen Posten aus die Zielpunkte erörtert, durch deren Erreichung die einundvierzig Millionen Reichsbürger und Bürgerinnen wahre Muster von Gesundheit und physischer Vollkommenheit werden müßten.

Wir scherzen nicht, sondern sprechen in allem Ernst, und wir glauben die Zielpunkte des Präsidenten des Reichs-Gesundheitsamts nicht besser wiedergeben zu können, als daß wir an der Hand der Denkschrift, derselben Seite nach Seite folgend, die wichtigsten Punkte hervorheben und je nachdem unsere eigene Meinung einstreuen oder folgen lassen.

Die Denkschrift beginnt mit dem Satz: es sei bei den Vertretern der medicinischen Wissenschaft in Folge der exacteren Forschungsweisen die Ueberzeugung immer mehr zur Geltung gelangt, daß es nicht mehr genügen könne, den Krankheiten von Fall zu Fall mit der Absicht der Heilung gegenüber zu treten, sondern daß die mit der fortschreitenden Umgestaltung der socialen Zustände der Menschen enge verbundene Verschlechterung der allgemeinen Gesundheits-Verhältnisse dringend dazu auffordere, die Entstehungs- und Verbreitungsursachen der ver-

meidbaren Krankheiten möglichst genau zu erforschen und in möglichst wirksamer Weise zu bekämpfen.

Diese Ueberzeugung hat in den ärztlichen Kreisen zu einer Agitation geführt, deren schließliches Resultat die Gründung des Reichs-Gesundheitsamtes war, da man sich nicht verhehlen konnte, daß, sollten brauchbare Resultate erzielt werden, eine Anstalt nothwendig sei, welche eine Reihe von Ermittelungsarbeiten in größerem Maßstabe vorzunehmen vermöchte, wozu weder das Gebiet der Einzelstaaten, noch selbst größerer Verbände ausreichte, und wozu die Autorität eines großen Staatswesens nothwendig war.

Wir werden später finden, daß Dr. Struck ausführt, wie nothwendig es sei, daß eine Reihe von Untersuchungen selbst über die Grenzen des Reiches hinaus auf internationaler Grundlage und unter strenger Handhabung gleicher Verfahrungs- und Beobachtungsweisen stattfinde, um vollkommen brauchbare Resultate zu erzielen.

Hiermit ist zweierlei constatirt. Einmal, daß kleine Staatswesen für die Lösung großer wissenschaftlicher Aufgaben von allgemein socialer Bedeutung unbrauchbar sind und also im Verlauf der Entwickelung verschwinden müssen; dann, daß auch die nationalen Grenzen schließlich zu enge sind, und die Menschheit als solche ihre Culturaufgaben zu lösen hat. Womit also der engherzige Patriotismus wie der daraus resultirende Nationalhaß und Nationalstolz keine Berechtigung haben und culturfeindlich sind.

Nach Dr. Struck soll es Hauptaufgabe des Reichs-Gesundheitsamts als medicinischer Centralstelle sein, der Reichsregierung als berathendes Organ auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege zur Seite stehen. Als solches soll es alle bezüglichen Gesetzentwürfe ausarbeiten und die Oberaufsicht über die dadurch geschaffenen Anordnungen und Einrichtungen überwachen. Unseres Erachtens sind hier die Grenzen für später zu enge gezogen. Denn wenn einmal eine Reihe von Gesetzen vorhanden ist, durch welche nothwendig gewordene Einrichtungen geschaffen wurden, so wird die berathende Stellung in eine eingreifend verwaltende und leitende umgewandelt werden müssen und muß das Amt ein umfassend organisirtes Ministerium werden. Die zweite Hauptaufgabe nach Dr. Struck soll sein, die Vermittelung zwischen der Wissenschaft und den staatlichen Organen für die Ausübung der öffentlichen Gesundheitspflege zu bilden, damit alle auf diesem Gebiete aufgedeckten Wahrheiten für zeitgemäßen Umbau und Erweiterung der Medicinal- und Veterinärgesetzgebung verwerthet werden. Mit andern Worten, die eine Richtung der Thätigkeit soll eine Reihe von Ermittelungsarbeiten zum Zweck haben, die andere soll die praktische Anwendung der Erforschungsresultate auf dem Gebiete der Gesetzgebung zu fördern und zu leiten haben.

Demgemäß war die erste Thätigkeit des Reichs-Gesundheitsamts eine vorbereitende und sammelnde. Es galt Alles ausfindig zu machen, was bereits an Brauchbarem auf diesem Gebiete im Inlande wie im Auslande angesammelt war, um durch vollständige Orientirung zu wissen, was auf jedem in Frage kommenden Gebiete etwa schon geschehen sei.

Das Hauptaugenmerk des Amtes ist zunächst auf eine umfassende Medicinal-Statistik gerichtet. „Die Beziehungen der Menschen untereinander, ihre Geburts-, Entwickelungs- und Arbeitsverhältnisse, ihr Alter, ihre Umgebung, ihre Vertheilung in territorialer Beziehung, der Boden, auf dem sie leben, das Wasser, das sie trinken, ihr Wohlstand, ihre Ernährung u. s. w. sollen in Beziehung gebracht werden zu den bei ihnen auftretenden Krankheiten, zu ihrer Lebensdauer und zu ihrer Sterblichkeit, um so die Ursachen zu finden, welche Abnahme der Kraft und Gesundheit und Verkürzung der Lebensdauer der Bevölkerung herbeiführen."

Um in allen diesen Beziehungen mit Erfolg vorgehen zu können, müsse die Statistik über das politische Gebiet hinaus zu einer internationalen Institution erhoben werden. Eine solche Statistik blos den einzelnen deutschen Bundesstaaten zu überlassen, sei nicht mehr möglich, auch seien in den einzelnen Staaten so verschiedenartige Vorschriften für die Erhebungen vorhanden, daß sich für die Gesammtheit brauchbare Resultate damit nicht erzielen ließen. Namentlich mache die Einführung eines Leichenschau-Gesetzes für das Gebiet des Reiches eine gleichartig gehandhabte Medicinal-Statistik schon sehr bald dringend nothwendig.

Es ist klar, daß wenn eine brauchbare allgemeine Statistik unter den oben angeführten Gesichtspunkten, und sei es zunächst auch nur für das Gebiet des deutschen Reichs, zu Stande kommt, damit ein ungeheurer Gewinn für die ganze sociale Entwickelung geschaffen wird. Ergiebt z. B. eine solche Statistik, daß die Wohnungen, die Arbeitsräume, die Ernährungsweisen breiter Bevölkerungsschichten absolut unzulänglich sind, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß Mittel und Wege ergriffen werden müssen, sie zu verbessern. Die Erörterung der socialen Fragen wird damit in den Vordergrund gestellt und, gestützt auf die officiellen, nicht wegzuleugnenden Zahlen, werden die Forderungen und praktischen Vorschläge für Umgestaltung der Zustände eine unwiderstehliche Macht erlangen, weil sie Tausende und Hunderttausende, und zwar aus allen Schichten der Bevölkerung, veranlassen werden, dafür einzutreten.

Eine solche Statistik wäre in Wahrheit ein revolutionärer Act von der größesten Tragweite, und doch ein revolutionärer Act von durchaus friedlicher Tendenz, denn er würde die Lösung aller Fragen auf das Gebiet der Discussion und von da zur Formulirung und Promulgirung von Gesetzen führen, die, obgleich ihrem Wesen nach von revolutionärer Tendenz, weil auf Umgestaltungen von Grund aus hinwirkend, doch in ihrer Form und der Art ihres Vollzugs den Charakter der Reform tragen.

Man sollte glauben, daß die herrschende Klasse einen solchen Weg zur Lösung aller auftretenden Fragen mit wahrer Herzenserleichterung ergreifen müßte. Aber nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen bezweifeln wir das entschieden. Wir täuschen uns sicher nicht, wenn wir schon jetzt sagen, daß die große Majorität des Reichstags dieses Programm des Dr. Struck als ein utopistisches, auf socialdemokratische Bestrebungen hinausführendes im Stillen ansieht — soweit nämlich die Herren es überhaupt der Mühe werth gehalten haben, sich damit zu befassen —, und daß dasselbe entweder gar nicht oder nur außerordentlich verstümmelt zur Ausführung kommt. Das „Warum" soll später noch deutlicher nachgewiesen werden.

Das Reichs-Gesundheitsamt hält es ferner für nothwendig, der in gewissen Bezirken und namentlich in den größeren Städten in sehr beunruhigender Weise sich mehrenden Kindersterblichkeit, die es als bedeutungsvollen socialen Uebelstand ansieht, die eingehendste Aufmerksamkeit zu schenken, und hat bereits nach dieser Richtung hin sich mit dem kaiserlichen statistischen Amt in's Einvernehmen gesetzt. Hierdurch dürfte eine Grundlage gewonnen werden, die das gänzliche Verbot der Kinderarbeit in Fabriken wie in der Hausindustrie als unumgänglich nothwendig erscheinen läßt, vorausgesetzt, daß Reichsregierung und Reichstagsmajorität für richtig anerkennen, daß Reformen, welche das Reichs-Gesundheitsamt auf Grund unwiderleglicher Thatsachen und wissenschaftlicher Ueberzeugung für unumgänglich nothwendig hält, auch gesetzlich zur Geltung zu bringen sind, worüber wir uns nicht ganz sicher fühlen.

Die allwöchentlich auszugsweise von einer Reihe deutscher Zeitungen veröffentlichten Ausweise über die Sterblichkeit aller über 15,000 Einwohner zählenden Städte ist der Thätigkeit des Reichs-Gesundheitsamtes zu verdanken, welches sich von den Magistraten der Städte, nach einem gleichmäßig ausgearbeiteten Schema, statistische Mittheilungen über die Bevölkerungsbewegung, mit besonderer Berücksichtigung der vorherrschenden Todesursachen machen läßt. Auch hat es sich mit den deutschen Consulaten im Ausland in Verbindung gesetzt, um Nachrichten über die Erkrankungs- und Sterblichkeitsverhältnisse zu erlangen, mit besonderer Berücksichtigung der bedeutsameren Epidemien, namentlich der Cholera und der Pest.

Eine Erkrankungs-Statistik aus den deutschen Krankenhäusern ist eingeleitet worden, ebenso soll eine allgemeine Erkrankungs-Statistik der Angehörigen der verschiedenen Berufs- und Beschäftigungsarten durchgeführt werden und ist der Weg zunächst bei dem in dieser Richtung schon organisirten Eisenbahnpersonal beschritten worden, über dessen Erkrankungsverhältnisse aus den Jahren 1872—1875 bereits die vergleichende Bearbeitung stattgefunden und die Ergebnisse veröffentlicht worden sind.

Es will ferner eine Erkrankungs-Berichterstattung über sämmtliche unter Armenunterstützung lebenden Bewohner des deutschen Reichs einführen; eine

wirklich praktische Bedeutung könnte dieselbe aber erst erlangen, wenn die gesammte öffentliche Armenpflege im deutschen Reiche nach gleichmäßigen Grundsätzen behandelt würde. Damit wäre also ein Reichs-Armenpflege-Gesetz nothwendig geworden, dessen Ausführung aber bei den verzwackten Verhältnissen im deutschen Reiche sich leichter fordern als ausführen läßt. Sicher wäre der einzig richtige Weg, wenn die gesammte Armenpflege Reichsangelegenheit würde und die Kosten derselben durch directe Steuern aufgebracht würden. Dadurch wäre die Verwaltung bedeutend vereinfacht, und das Unterstützungswohnsitz-Gesetz mit seiner Menge Plackereien und Unzuträglichkeiten aller Art wäre überflüssig. Aber zu solchen einschneidenden Schritten fehlt, obgleich damit der Boden der heutigen Gesellschaft nicht im geringsten verlassen wird, einfach der Muth. Vor lauter Rücksichtnahme auf alle möglichen Interessen kommt man nach keiner Richtung zu Entscheidendem, die Verwirrung wird vielmehr immer größer. Die alte Gesellschaft zappelt wie ein gefangener Karpfen in ihrem selbst gewebten Netz, ohne seine Maschen zerreißen zu können, und sie zappelt sich zu Tode.

Durch eine entsprechende Reform und Erweiterung der Recrutirungsstatistik glaubt das Reichs-Gesundheitsamt eine besonders geeignete Handhabe zu erlangen, um über die allgemeinen Kraft- und Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung in den verschiedenen Theilen des Reiches in's Klare zu kommen, was sicher richtig ist. Allein es stünde die Erfüllung dieses Wunsches in seinem ganzen Umfange nicht in Aussicht. Warum? wird nicht gesagt. Vermuthlich sind es Zeit- und Kostenfragen, die hier in Betracht kommen, welche die Militärbehörde, die glaubt, ihr Geld weit nützlicher in ihrem Sinn verwerthen zu können, veranlassen, die nöthigen Concessionen zurückzuweisen.

Eine andere wichtige Aufgabe soll die Ergründung der Entstehungs- und Verbreitungsbedingungen der großen Volks- und Wanderseuchen, insbesondere der Cholera sein, um später mit geeigneten Rathschlägen und Gesetzentwürfen vorgehen zu können. Zu diesem Zwecke muß zunächst und hauptsächlich die Beschaffenheit des Trinkwassers, die Verunreinigung und Durchfeuchtung des Bodens an bewohnten Orten, die gesundheitsgefährliche Beschaffenheit der Wohnungen, die Verunreinigung der öffentlichen Wasserläufe in Untersuchung gezogen werden.

Werden diese Untersuchungen wirklich und gewissenhaft durchgeführt und die Resultate ohne Scheu veröffentlicht — denn das letztere ist bei allen diesen Untersuchungen und Feststellungen nothwendig, wenn nicht das Ganze in eine Farce ausarten soll — so werden damit weittragende sociale Fragen angeregt, die eine förmliche Revolution in der Wohn-, Nähr-, Arbeits- und sonstigen Lebensweise der Menschen bedingen.

Dahin gehört in erster Linie die Entfernung der organischen Abfallstoffe aus der Nähe der menschlichen Wohnungen. Die Denkschrift führt hierbei mit vollem Recht aus, daß hierzu Ermittelungsarbeiten in so großem Maßstabe nothwendig wärrn, daß die Lösung ohne staatliche Mithülfe nicht möglich sei. Wir setzen hinzu, daß auch die praktische Durchführung ohne solche Hülfe nicht denkbar ist. Denn wenn die Beseitigung der organischen Abfallstoffe aus der Nähe der menschlichen Wohnungen aus sanitätlichen Rücksichten unumgänglich ist, wenn das Verbot, dieselben in die Canäle und Flüsse zu leiten, nicht blos aus gesundheitlichen, sondern auch aus technischen Gründen streng verboten werden muß, worüber heute schon bei keinem Einsichtigen der geringste Zweifel mehr besteht, so machen die Nahrungsverhältnisse der Menschen in den dichtbevölkerten Staaten auch die intensivste Ausnutzung dieser Abfallstoffe zu einer Cultur- und Lebensfrage im höchsten Sinne des Wortes.

Es ist eine bereits weit bekannte Thatsache, daß das gegenwärtige Privat-Bewirthschaftungssystem des Grund und Bodens ein Raubsystem schlimmster Art ist; daß die wissenschaftliche Ausnutzung und Bebauung des Grund und Bodens mit der steigenden Bevölkerung nicht entfernt gleichen Schritt hält, und wir setzen hinzu, unter den heutigen Verhältnissen nicht Schritt halten kann; daß in Folge dessen wir genöthigt sind, aus immer entfernteren Gegenden alljährlich Massen der nothwendigsten Nahrungsmittel einzuführen, daß dies aber in dem Maße schwieriger wird, als der Boden jener Länder wegen Mangel an Ersatz der nöthigen Bodennahrungsstoffe rasch verarmt und zur Urbarmachung entfernterer

Länderstrecken zwingt; daß endlich die dadurch steigenden Productions- und Transportkosten aus dem Ausland einerseits, und der Zwang, unsern eigenen Grund und Boden durch Anwendung künstlicher und theurer Düngstoffe halbwegs ertragsfähig zu machen andererseits, auch bei uns die Productionskosten steigert, alles zusammengenommen aber zur Folge hat, daß unsere nothwendigsten Lebensmittel in unverhältnißmäßigem Grade von Jahr zu Jahr im Preise steigen und im umgekehrten Verhältniß zu den stetig billiger werdenden Industrieproducten stehen.

Wenn es für den Reichthum eines Landes von größter Bedeutung ist, wenn dasselbe durch eine entwickelte Industrie in die Lage gesetzt ist, das Meiste, was es an Industrieproducten braucht, selber zu erzeugen, so muß die auskömmliche Production der Lebensmittel ein nicht minder wichtiger Gegenstand der allgemeinen Sorge sein. Nun hängt aber die Productivfähigkeit des Bodens, abgesehen von vernunftmäßiger Bearbeitung, hauptsächlich von entsprechender Düngung ab, wobei das Gesetz gilt, daß für jedes Atom von Nahrungsstoff, das ihm in Form eines Productentheilchens entzogen wird, wieder ein anderes Atom von Nahrungsstoff in Form von Dünger zugeführt werden muß, soll die Productivkraft sich nicht vermindern. Wenn nun aber, wie es heute thatsächlich der Fall ist, in Folge unserer unpraktischen Einrichtungen zur Ansammlung menschlicher und thierischer Abfallstoffe und ihrer sonstigen Verschwendung, mehr als die Hälfte des Nährwerthes dem Boden entzogen wird, so ist dessen Verarmung eine naturnothwendige, und ist nur derjenige Bodenbesitzer im Stande, das Gleichgewicht zwischen Abgang und Zufuhr von Bodennahrungsstoffen nothdürftig aufrecht zu erhalten, dessen Vermögensstand ihm die Beschaffung künstlicher Dungmittel und die billigste Bearbeitung des Bodens und seiner Erzeugnisse durch Maschinen gestattet, und selbst dieser wird immer nur Unvollkommenes erreichen.

Daraus ergiebt sich, daß Hand in Hand mit der zweckmäßigen Wegschaffung der Abfallstoffe aus der Nähe menschlicher Wohnungen, ihre zweckmäßigste Verwendung für den Ackerbau gehen muß. Es sind also Einrichtungen zu treffen, welche selbst das Geringste von menschlichen, thierischen und organischen Abfallstoffen überhaupt, ja selbst von anorganischen, wie den Straßenkoth, der bedeutende Procente von Dungstoffen enthält und in der Form von Staub der Gesundheit sicher sehr schädlich ist, sorgfältigst sammeln; und es sind ferner großartig eingerichtete und sehr billige Transportmittel zu beschaffen, welche diese kostbaren Nahrungsstoffe des Bodens allüberall hinführen, wo sie nothwendig sind.

Da nun aber die Ansammlung von Hunderttausenden von Menschen auf engem Raum, wie das in unseren Großstädten und Industriecentren geschieht, selbst in gut eingerichteten Wohnungen, die aber bekanntlich heute selten vorhanden sind, relativ ungesund ist, und auch die zweckmäßigst eingerichteten Abfalltransportmittel immer eine gewisse Unbequemlichkeit mit sich bringen werden, so werden künftige Generationen den Gedanken durchführen, die Bevölkerung nicht in einzelnen Riesenstädten zu centralisiren und das Land veröden zu lassen, sondern die Bevölkerung zu decentralisiren, indem man die Annehmlichkeiten des geistigen Verkehrs großer Städte, einestheils durch gleichmäßige Verbreitung der Cultur- und Bildungsmittel, anderntheils durch sehr bedeutend verbesserte Communicationsmittel zwischen den verschiedenen Gemeinwesen aufhebt.

Da ferner bis zu jener Zeit die genossenschaftliche Production auf höchster Stufenleiter eingeführt sein wird, und unter Zusammenwirken der vollkommensten Maschinen- und Arbeitswerkzeuge mit ausgedehntester Arbeitstheilung, die größten Massen von Producten, bei vergleichsweise kurzer Arbeitszeit erzeugt, so wird durch diese geschaffene Decentralisation der Bevölkerung die Combinirung industrieller und ländlicher Arbeit leicht sein und damit ein Zustand geschaffen werden, welcher die harmonische Entwickelung Aller verbürgt.

Damit wäre der Zustand, wo der Mensch in seiner geistigen Thätigkeit mit industrieller nnd ländlicher, je nach der Jahreszeit und seinem Bedürfniß, wechseln könnte, erreicht, und wie das Reichs-Gesundheitsamt zugeben wird, alsdann die Existenz von Instituten seiner Art kaum noch nöthig. Wir würden dann weder vertrocknete und pedantische Gelehrte besitzen, die von der lieben Natur

und dem praktischen Leben absolut nichts verstehen und, wenn hineingestoßen, hülfloser wie die Kinder sind, noch verkrüppelte und verkümmerte Industriearbeiter und ähnliche Frauen haben, die unter zwölf- und vierzehnstündiger geisttödtender mechanischer Arbeit in mangelhaften Arbeitsräumen geistig veröden und verthieren, zur Maschine oder zum Thier werden.

Doch da wir bei dem oben geschilderten Idealzustand einstweilen noch nicht angekommen sind, vielmehr noch hart mit krassem Klassenegoismus der Höherstehenden, eingepflanztem Vorurtheil und schwerfälligem Unverstand der unteren und am meisten interessirten Klasse zu kämpfen haben, so wollen wir weiter das revolutionäre Programm des Reichs-Gesundheitsamtes verfolgen; ist dieses doch gerade ein neues Symptom dafür, daß wir auf dem rechten Wege sind und unser Ziel erreichen.

So lange noch anormale Lebens- und Existenzverhältnisse der Menschen vorhanden sind und daraus Seuchen und Epidemien entstehen, wird auch die Zerstörung der Keime derselben, theilweise auf dem Wege der Desinfection, eine wichtige Frage bilden. Auch der Lösung dieser Aufgabe sich zu unterziehen, hält das Reichs-Gesundheitsamt für seine Pflicht, und soll dabei auch der Einfluß der Witterungsverhältnisse auf die Entstehung und Verbreitung der Krankheiten genau verfolgt werden, weshalb es den Versuch gemacht hat, die meteorologischen Beobachtungen aus acht klimatischen Bezirken Deutschlands allmöchentlich zu den Mortalitätsberichten von 149 Städten in Deutschland in Vergleich zu stellen.

Daraus erlauben wir uns nun einen weiteren Schluß zu ziehen. Gesetzt den Fall, es gelänge, nachzuweisen, daß gewisse anormale Witterungsverhältnisse auf diese oder jene Gegend einen unheilbringenden Einfluß ausüben, soll da die Wissenschaft bei der einfachen Constatirung dieser Thatsache stehen bleiben, oder soll sie da nicht vielmehr auf Mittel zur Abhülfe sinnen? Wenn schon heute feststeht, daß gewisse Bodenformationen, bergig oder eben, bewaldet oder nicht bewaldet, wasserreich oder wasserarm, die klimatischen Verhältnisse in hohem Grade beeinflussen, so folgt daraus logisch, daß eine Aenderung dieser topographischen Zustände nothwendig ist, wenn sie sich als gesundheitsschädlich erweisen. Man wird also be- oder entwalden, be- oder entwässern und am Ende sich gar mit dem Vergeversetzen abgeben müssen, wozu freilich nicht der biblische Glaube genügt, wohl aber ausreichende Maschinen- und Menschenkräfte, wofür allerdings, das wollen wir gleich hinzusetzen, die heutige Gesellschaft in ihrer Organisation weder die Mittel, noch die Kräfte, noch den Sinn hat. Daß solche klimatische Veränderungen resp. Verbesserungen ebenso sehr die Gesundheit der Bewohner wie die Qualität des Bodens verbessern, ist klar, denn was dem Einen nützt, kann in diesem Falle dem Anderen nicht schaden.

Wenn wir auch der Manchem vielleicht ketzerisch erscheinenden Ansicht sind, daß die Menschheit in ihrer Entwickelung mehr und mehr auf wissenschaftlich zubereitete Pflanzenkost in der Zukunft steuern wird und der Vegetarianismus zu Ehren kommt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß nach den gegenwärtigen Anschauungen und Bedürfnissen die Fleischkost als die wichtigere und bessere angesehen wird, und so ist es ganz in der Ordnung, wenn das Reichs-Gesundheitsamt sich der löblichen Aufgabe unterzieht, den Viehseuchen seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese bereiten ja nicht allein dem einzelnen Eigenthümer, dessen Vieh fällt, Schaden, sondern durch die daraus folgende Steigerung der Fleischpreise allen Consumenten. Auch läßt sich um so weniger gegen solche Untersuchungen auch nur ein Schein von gerechtfertigtem Einwand erheben, als jetzt, wenn das Programm des Reichs-Gesundheitsamts, wenigstens einigermaßen, sich verwirklicht, wir neben den Schutzgesetzen gegen Viehseuchen auch Schutzgesetze gegen Menschenseuchen und übermäßige Menschenausbeutung zu erwarten haben werden.

Eine logische Folge dieser Art von Thätigkeit des Reichs-Gesundheitsamts ist die strenge Controlle über die Verfälschung der Nahrungs- und Genußmittel, die Untersuchung trichinösen Fleisches und die Ueberwachung des schwindelhaften Verkaufs von Geheimmitteln. Nach allen drei Richtungen thätig zu sein, betrachtet das Amt für Pflicht, und in Bezug auf die Verfälschung von Nahrungs- und Genußmitteln ist dem Reichstag bereits ein bezüglicher Gesetzentwurf zugegangen.

Wird dieses letztere Gesetz im strengsten Maße durchgeführt, was vom

hygienischen Standpunkt aus durchaus nothwendig ist, so werden, abgesehen von den nützlichen Folgen für den besseren Gesundheitszustand der Bevölkerung und der größeren Förderung der appetitlichen Seite des Essens, auch erhebliche ökonomische Veränderungen daraus hervorgehen. Das Fälschen und Schwindeln, namentlich der Nahrungs- und Genußmittel, hat einen solchen Umfang angenommen, daß nur durch diesen Betrug eine zahlreiche Klasse von Menschen ihre selbstständige Existenz zu behaupten im Stande ist. In dem Maße, wie durch die gesteigerte Concurrenz die Existenz des einzelnen Verkäufers gefährdet wurde, wuchs das Bestreben, zu fälschen und zu betrügen. Einzig und allein diesem Umstande ist es geschuldet, daß die verschiedensten Kaufleute und Krämer fast Gleichheit der Preise aufrecht erhalten konnten, weil der Nutzen an der Qualität der Waare gesucht wurde. Der Preisunterschied fällt dem Käufer sofort in's Auge und veranlaßt ihn, sich nach der billigeren Bezugsquelle zu wenden, wohingegen der Unterschied der Qualität viel schwerer festzustellen ist, besonders wenn es gelingt, durch künstliche Färbung das Auge zu täuschen, wie das bei Wurst, Fleisch, Kaffee, Zucker, Mehl, Bier, Wein, Gewürzen aller Art, Seife u. s. w. sehr leicht durchzuführen ist.

Dieser hohen Vervollkommung und dem großen Umfang der ermöglichten Betrügereien und Fälschungen ist es aber auch ferner zu danken, daß, während der selbstständige, selbst producirende Mittelstand durch die Concurrenz des Großkapitals vernichtet und vermindert wird, sich die Zahl der unproductiven, schmarotzenden Existenzen im Gesellschaftskörper in's Unendliche vermehrte. In keinem Zeitalter hat die Zahl der Mittelspersonen zwischen Producent und Consument, die Zahl der Agenten, der Höker, der Krämer aller Art, der kleinen Wirthe und Spirituosenhändler ꝛc. so überhand genommen, wie im gegenwärtigen, und wenn man die Vergangenheit dieser Menschenklasse untersucht, so sind es zum großen Theil Leute, die in einer anderen, productiv thätigen bürgerlichen Stellung sich nicht mehr halten konnten und sich auf den Handel warfen, wo sie hofften, rascher und leichter etwas verdienen zu können und ihre Existenz zu erhalten. Eine Untersuchung der Art der Existenz dieser zahlreichen, nur vom Zwischenhandel existirenden Personen würde zu den dunkelsten Partien unserer socialen Verhältnisse führen.

Es ist daher ganz zweifellos — immer vorausgesetzt, daß ein Gesetz wie das erwähnte mit Strenge gehandhabt wird — daß es die Zahl dieser unproductiven Mittelspersonen bedeutend vermindert und auch auf dem Gebiete des Handels mehr dem Großkapital in die Hände arbeitet. Wahrscheinlich, ja gewiß ist auch, daß damit Steigerung der Preise Hand in Hand geht.

Was wird die weitere Folge davon sein? Die durch das Gesetz von ihrer socialen Stellung Expropriirten, verbunden mit allen Denen, welche zwar die verbesserten Nahrungs- und Genußmittel sich gern gefallen lassen — und das dürften wohl ohne Ausnahme Alle sein —, aber über die höheren Preise unzufrieden sind, werden die Reihen der Unzufriedenen vermehren und dem Gedanken um so leichter Platz geben, daß wenn die Gesellschaft in Bezug auf ihre Leibesnothdurft voll befriedigt sein will, nicht ein Gesetz gegen die Verfälschung der Nahrungsmittel genügt, sondern der Vertrieb derselben von Staats- und Communewegen, mit Ausschluß aller Privat-Zwischenhändler, eine Nothwendigkeit ist.

Damit wären wir also auch in diesem Punkte auf dem Boden des Socialismus angekommen, und versteht es sich von selbst, daß, wo die Gesellschaft erst einmal den Vertrieb der Consumartikel centralisirt und in ihre Hand genommen hat, dieselben Gründe, die sie dazu veranlaßten, sie einen Schritt weiter treiben, und sie auch die letzte zum unmittelbaren Genuß fertige Herstellung in wissenschaftlich geleiteten und im großen Maßstab eingerichteten Anstalten ausführen wird. *)

*) In Leipzig und anderen Orten haben vor längerer Zeit zahlreiche Damen aus den vornehmen Kreisen einen sogenannten Hausfrauenverein gebildet, der sich mit dem Einkauf der Lebensmittel im Großen befaßt, um sie möglichst billig und möglichst gut zu beschaffen. Die Damen haben natürlich gar keine Ahnung, daß sie damit einen Schritt zum Communismus machten. Denn wenn sie auf Grund ihrer Hausfrauenerfahrung die Zwischenhändler mit Lebensmitteln für schäd-

Wir gehen nunmehr zu der Art und Weise über, wie das Programm des Reichs-Gesundheitsamts, das wir in seinen Hauptzügen wiedergegeben, ausgeführt werden soll.

Es handelt sich da zunächst um fortgesetzte sorgfältige Beobachtungen einer sehr großen Anzahl von Erscheinungen und Thatsachen aller Art; um deren gewissenhafte Rubricirung und Classificirung, und ferner um Organe, welche das von allen Seiten herbeiströmende Material, nachdem es entsprechend rubricirt und classificirt ist, in brauchbarer Weise verarbeiten, d. h. die Lehren und Nutzanwendungen daraus folgern. Es ist ferner nothwendig, daß alle diese Untersuchungen und Beobachtungen nach ganz bestimmten Regeln und festen und gleichmäßigen Gesichtspunkten gemacht und festgestellt werden, und daß überall die geschulten und brauchbaren Organe vorhanden sind, die im Sinn und Geist des Ganzen wirken. Es müßten also zunächst in den größeren Städten und ferner für die kleineren Städte mit je einer Anzahl Ortschaften permanente Untersuchungs- und Centralstationen errichtet werden, die wenigstens aus einem Arzt, einem Chemiker, einem Thierarzt und einem Bauverständigen zu bestehen hätten, wozu ferner wenigstens noch ein Hülfsarbeiter für die untergeordneten und einfacheren Verrichtungen zu kommen hätte. Diese Commissionen müßten aber auch mit den nöthigen Instrumenten, Werkzeuge und Apparaten ausgestattet sein und feste Localitäten in Besitz haben. Daß ihnen auch die polizeilichen Organe bis zu einem gewissen Grade zur Verfügung zu stehen hätten, was unter Umständen auch deren Vermehrung zur Folge haben würde, ist klar.

Das Reichs-Gesundheitsamt selbst müßte in seinem Personalbestand bedeutend erweitert werden, es bedürfte aber in noch weit höherem Grade wie die Commissionen ausreichender Instrumente, Werkzeuge und Apparate, mit einem Wort vollständig eingerichteter Laboratorien und ausgedehnter Arbeitsräume. Selbstverständlich sieht das auch das Reichs-Gesundheitsamt Alles ein und deutet in der Denkschrift deren Nothwendigkeit an.

Aber jetzt entsteht die Cardinalfrage: Wie und woher soll das Alles beschafft werden?

Hätten wir ein vernünftiges, d. h. nach gesunden Principien verwaltetes Staatswesen, so könnte diese Frage gar nicht auftreten, denn da es sich bei allen diesen Dingen um die wichtigsten Culturinteressen handelt, die nur durch eine große centralisirte Gemeinschaft ausgeführt werden können, so müßte alles Nöthige der Staat, also im vorliegenden Falle das Reich beschaffen.

Aber damit sieht es gar schlimm und traurig aus. Das Reich hat bisher Alles, was sich auf Culturinteressen bezog, möglichst auf die Einzelstaaten abgewälzt, und diese wieder befolgen die Taktik alle nur irgendwie abbürdbaren Lasten den Communen aufzuerlegen, die denn zum größeren Theil thatsächlich unter der Steuer- und Schuldenlast fast erdrückt werden und die naheliegendsten Aufgaben kaum noch erfüllen können.

Bei dem Geist, der bei den Reichsgewalten herrscht, ist nicht zu erwarten, daß das Reich nur das Geringste für die Unterstützung solcher Commissionen, wie die bezeichneten, etwas thut, ja das Reichs-Gesundheitsamt wird selbst die Erfahrung machen, daß für seine eigene Wirksamkeit die geforderten Summen auf große Hindernisse stoßen.

Die Denkschrift sagt, daß, um allen Anforderungen genügen zu können, das

---

lich halten müssen, so gilt das selbstverständlich von allen anderen Zwischenhändlern auch, und wäre also damit die Schädlichkeit des Kaufmanns- und Handelsstandes, zum Theil von Frauen eben dieses Standes, constatirt und die gemeinsame, associative Anschaffung der Lebensbedürfnisse für nothwendig erklärt. Ist aber der Einkauf der Lebensmittel im Großen praktisch, so ist auch die Herstellung der Speisen im Großen nicht minder praktisch, wie sich das neuerdings namentlich in den fast überall eingerichteten Officiers-Casinos zeigt. Die unverheiratheten Officiere eines Regiments oder eines größeren Truppenkörpers bilden gemeinschaftlich eine Wirthschaftsgenossenschaft, lassen ihre Speisebedürfnisse im Großen einkaufen und in den vortrefflich eingerichteten Dampfküchen der neuen Kasernen fertig stellen. Sie bekommen für sehr billigen Preis ein ausgezeichnetes Essen. Ist es nicht spaßhaft, daß der Socialismus seine Beispiele für die Richtigkeit seiner Anschauungen oft bei seinen ärgsten Feinden holen muß?

Frau Hedwig Dohm hat übrigens in ihrer vor mehreren Jahren erschienenen Schrift: „Die wissenschaftliche Emancipation der Frau" die großen Vortheile dieser Speiseherrichtungs-Anstalten im Großen und ihre Bedeutung für die unabhängige Stellung der Frauen sehr wohl erkannt.

Reichs-Gesundheitsamt um zehn außerordentliche Mitglieder verstärkt werden müsse, und zwar durch

zwei auf dem Felde der öffentlichen Gesundheitspflege geschulte Verwaltungs- oder höhere Polizeibeamte;
zwei auf demselben Gebiete als Specialgelehrte bekannte Aerzte;
einen Fachgehrten für Epidemiologie;
einen Special-Irrenarzt;
zwei Chemiker aus der Branche der Hygiene resp. experimentellen Physiologie und Pathologie;
einen hygienisch geschulten Baubeamten;
einen Fachgelehrten für das Apothekerwesen.

Die Mittel, welche das Reichs-Gesundheitsamt für seine weitreichenden Aufgaben im Reichsbudget verlangt, stehen allerdings in keinem Verhältniß zu den letzteren. Seine ganze Etatsforderung beläuft sich auf nur 109,875 Mark, 44,525 Mark mehr als im Vorjahre. Da das Reichsbudget mit rund 546,300,000 Mark abschließt, so fordert das Reichs-Gesundheitsamt ungefähr ein fünftausendstel für die Lösung seiner großen und wichtigen Aufgaben, die man als Culturaufgaben im schönsten und weitesten Sinne des Worts bezeichnen darf. Und vergleichen wir seine Forderung mit dem 478 Millionen betragenden Militär- und Marine-Etat, so fordert es nur den viertausend dreihundert und fünfzigsten Theil desselben. So stehen die ihm gewährten Mittel in umgekehrtem Verhältniß zu seiner Nützlichkeit. Wenn man solche Zahlenmißverhältnisse vergleicht, dann erkennt man erst, wie grundfalsch und gerade auf den Kopf gestellt die Zwecke und Ziele des heutigen Staats sind im Vergleich zu denen, die sie sein sollten; und es gehört für einen Beamten wie den Präsidenten des Reichs-Gesundheitsamts ein hoher moralischer Muth dazu, zu glauben, es werde ihm gelingen, sein Programm verwirklichen zu können. Gerade weil sein Programm ein so vortreffliches ist und seine Verwirklichung große Umwandlungen in allen unseren Lebensbeziehungen erfordert, wird er noch manche bittere Enttäuschung, sowohl seitens seiner Vorgesetzten, wie der Reichstagsmajorität erleben. An Anzeichen fehlt es schon jetzt nicht.

So wurden z. B. bei der Interpellation der Abgeordneten Dr. Thilenius und Dr. Zinn in der Sitzung des Reichstags vom 16. Februar, betreffend das Leichenschau- und Viehseuchengesetz, Aeußerungen gemacht, die sehr bezeichnend für die Anschauungen in gewissen Kreisen sind. Der Präsident des Reichskanzleramts hatte die Anfrage dahin beantwortet, daß sich die Gesetzentwürfe, und namentlich das Leichenschaugesetz, noch im vorbereitenden Stadium befänden. Darauf antwortete Dr. Zinn, daß hier, nach allem Anschein, nach dem alten Liede: „Nur immer langsam voran" gehandelt werde, nur mit dem Zusatze, „damit der preußische Finanzminister nachkommen kann". Dr. Aug. Reichensperger erklärt, das Gesetz über die Leichenschau sei zwar sehr gut, und er habe auch keine Lust, sich lebendig begraben zu lassen, aber das Gesetz fordere von den schon übermäßig belasteten Gemeinden wieder neue Opfer. „Es ist gewiß eine sehr schöne Sache um die Bildung, um die wissenschaftliche, um die allgemeine Bildung eines Volkes ..... aber schließlich erliegen die Gemeinden unter solchen Abgaben." Und der Abgeordnete v. Helldorff stimmte dem Abgeordneten Reichensperger zu, indem er, vor zu raschem Vorgehen warnend, auf die „sittliche" Auffassung der Bevölkerung, die sich angeblich schwer mit der Leichenschau befreunden könnte, hinwies, und auf die „weniger Ordnung als Verwirrung" anrichtende Gesetzgebung anspielte, welche die vielen neuen Gesetze erzeugt. Damit sind die Anschauungen, die sich bei allen wichtigen und einschneidenden Gesetzen des Reichs-Gesundheitsamts zeigen und opponirend auftreten werden, klar zum Ausdruck gebracht; sie kennzeichnen die Situation.

Und in der That läßt sich nicht bestreiten, daß bei der bestehenden Staats- und Gesellschafts-Organisation in Bälde die Grenze erreicht ist, bis zu welcher die Bevölkerung ihre Geldleistungen an Staat, Commune und öffentliches Leben noch zu erschwingen vermag. In unserer Staats-, Commune- und Gesellschafts-Organisation herrscht eben eine so gewaltige Friction massenhafter sich entgegenwirkender Kräfte, es wird eine so ungeheure Masse von menschlicher Arbeitskraft in unproductiver, ja geradezu zerstörender Thätigkeit angewandt, es saugt diese, fast die halbe Gesellschaft bildende unproductive oder der productiven feindlich entgegenwirkende

Masse von Kräften derart an dem productiven, aber durch unsinnige Kraftzersplitterung auch noch gelähmten Gesellschaftskörper, daß er das höchste Maß seiner Leistungsfähigkeit nahezu erreicht hat, und, wenn nicht ein äußerer Anstoß eintritt, bald in sich selbst zusammenfallen muß.

Es wird sich alsdann für die neue Gesellschaft darum handeln, alle zu Gebote stehenden Kräfte so zu organisiren und zu constituiren, daß sie bei höchster productiver Leistung nur der einfachsten Organisation und Verwaltung bedürfen. Es wird zu diesem Zwecke nothwendig sein, die gleichartigen und auf combinirtes Zusammenwirken angewiesenen Arbeitskräfte innerhalb jeder Commune zu centralisiren; unter Anwendung aller wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen, der besten Maschinen, in's Große durchgeführter Arbeitstheilung, die Productivkraft zu verzehn-, verzwanzig-, verfünfzig-, und wenn nöthig, zu verhundertfachen, und die Verwaltungsorgane — die keine regierende Beamten-Hierarchie im heutigen Sinne bilden, sondern nur den Willen der Gesammtheit ausführende Organe sind — durch freie Benutzung der erzeugten Producte nach Bedürfniß zu entschädigen. Nicht Geldquanta wie heute, sondern beliebige Producte bilden die Gegenleistung für gesellschaftlich nützliche Arbeit; aber diese allein ist auch nur denkbar und Pflicht für Jeden, er sei denn krank oder alt und hinfällig.

Die so gewaltig gesteigerte Productivkraft wird dann nicht allein so reichlich Producte zu erzeugen vermögen, daß alle materiellen und geistigen Bedürfnisse befriedigt werden können, sie wird auch in reichlichem Ueberschuß vorhanden sein, um sich an die Lösung von Problemen zu begeben, an welche heute die Gesellschaft gar nicht zu denken wagen darf.

Wenn nun das Reichs-Gesundheitsamt weiter beabsichtigt, seinen wissenschaftlichen Ermittelungen die weiteste Publication zu geben, so ist das ebenfalls ein Punkt, den wir vollkommen billigen. Nur Licht in die Köpfe, das ist unsere Parole. Und käme es auf uns an und hätten wir zu beschließen, so würden wir anordnen, daß jede deutsche Commune verpflichtet sei, je nach ihrer Größe, eins oder mehrere Exemplare dieser Publicationen zu beziehen, die bei der Gemeindevertretung zu circuliren hätten, daß alle Reichs- und Landtagsabgeordneten in Deutschland gratis ein Exemplar auf Reichskosten erhielten, daß alle Communeund öffentlichen Bibliotheken wenigstens ein Exemplar sich anschaffen müßten und die Amtsblätter genöthigt wären, in regelmäßig ihnen zugehenden kurzen Berichten auf die Wichtigkeit dieser Publicationen aufmerksam zu machen. Der Abonnementspreis müßte sich auf den Selbstkostenpreis beschränken. Würden dann auch noch in den höheren Klassen aller Schulen und Bildungsanstalten im Sinne dieser Publicationen Vorträge gehalten und Aufklärungen gegeben, was sicher weit nützlicher wäre wie vieles Andere, was heute gelehrt wird, so wäre binnen wenigen Jahren über alle einschlägigen Fragen in den weitesten Kreisen der Bevölkerung eine Aufklärung geschaffen, daß Niemand mehr sagen dürfte: die Leichenschau oder ähnliche Maßnahmen widerstrebten den „sittlichen Anschauungen" der Bevölkerung, obgleich es richtiger gewesen wäre, zu sagen: die Masse von Unwissenheit, die Junker, Bourgeois und Pfaffen bisher in den Köpfen der niederen Klassen sorgfältig gehegt und gepflegt haben, läßt ihnen derartige wohlthätige Neuerungen als lästige und unnütze Drangsalirungen erscheinen.

Genügende Aufklärung in der angedeuteten Richtung zu schaffen, wäre dem Staate kinderleicht, wenn er nur wollte. Aber das Wissen ist für Diejenigen gefährlich, die nur durch die herrschende Unwissenheit ihre Stellungen inne haben. Die Eulen verwünschen den Tag, dessen Licht sie blendet und zum Rauben unfähig macht.

Leider wird aus den angegebenen Gründen das Reichs-Gesundheitsamt auf die Verwirklichung seiner schönsten Pläne verzichten müssen, und wenn dies auch im Interesse der Allgemeinheit zu bedauern ist, so werden dennoch die von ihm vertretenen Ideen allmählich in Fleisch und Blut des Volkes übergehen und sich verwirklichen, weil diese Ideen wahr sind, weil sie vernünftig sind, weil mit auf ihrer Verwirklichung der Fortschritt der Menschheit beruht.

Wie jedes Ding in der Welt seine gute und schlimme Seite hat, so wird auch die nur sehr bedingte Ausführung des Programms des Reichs-Gesundheitsamts ihre gute Seite haben. Eine große Zahl tüchtiger, gebildeter und für die Gesellschaft sehr nützlicher Männer wird

dadurch mehr und mehr zu der Einsicht kommen, daß der heutige Staat und die hinter ihm stehende Gesellschaft vollkommen unfähig sind, eine Menge von Aufgaben zu lösen, die Wissenschaft und Erfahrung ihnen als unumgänglich nothwendig erscheinen lassen, und wenn sie dann den Ursachen dieser Erscheinung nachspüren, werden sie auch die wahre Quelle entdecken, und dann Hand in Hand mit Denen gehen, die heute als die Zerstörer und Vernichter aller Cultur und Civilisation vor ihnen gebrandmarkt werden, in Wahrheit aber ihre eifrigsten Förderer und Vertheidiger, ihre besten Stützen und Freunde sind.

Vorstehende Ausführungen waren bereits druckfertig, als der Reichstag am 2. März in die Berathung der Etatforderung für das Reichs-Gesundheitsamt eintrat. Hier war es zunächst wieder der Abgeordnete Aug. Reichensperger, der entsetzt war über die Mehrforderung von 44,500 Mark, und in dem Amt eine „förmliche financielle Auffaugungsmaschine" witterte, namentlich wenn die in der Denkschrift entwickelten Aufgaben durchgeführt werden sollten. Er habe gelesen, so führt der Redner aus, daß an allen deutschen Universitäten Lehrstühle für das Gesundheitswesen errichtet werden sollten; man habe also an den vorhandenen Professoren noch nicht genug, ja man gehe in Bezug auf die wissenschaftliche Obsorge so weit, daß man Polizeibeamte mit technischer Vorbildung verlange. Davon wolle er nichts wissen. Auch die geplante officielle Ueberwachung der Lebensmittelfälschung gehe ihm zu weit, das solle Sache der Vereine sein, die moralische Einwirkung, der Schrecken auf dem in Rede stehenden Gebiete genüge, namentlich wenn „mitunter" eine Strafe dazu komme. Er ist gegen die Mehrbewilligung.

In der gleichen Richtung spricht sich der Redner der Fortschrittspartei, Dr. Mendel, aus. Das Reichs-Gesundheitsamt habe sich mit wissenschaftlichen Aufgaben nicht zu befassen (sic!), das sei Sache der Universitäten (denen natürlich jedes Mittel abgeht, selbst gewonnene Resultate im Großen zur Anwendung zu bringen). Er will die Thätigkeit des Reichs-Gesundheitsamt auf den engsten Kreis seiner Wirksamkeit beschränkt haben, es nur als Vermittlungsbehörde zwischen der Wissenschaft und der Gesetzgebung betrachtet wissen.

In Bezug auf die obligatorische Leichenschau will er indeß das Reichs-Gesundheitsamt in Thätigkeit sehen, damit man nicht allein erfahre, wo zuerst Epidemien auftreten, und sie im Keime erstickt werden könnten, sondern auch um zu erkunden, wie gewisse Industrien und gewisse Berufszweige mit gewissen Todesarten im Zusammenhang stehen, und wie Verbesserung der Einrichtungen und des Gesundheitszustandes und so Verlängerung der Lebensdauer herbeigeführt werden könnte.

Der Herr Doctor medicinae hat natürlich ganz übersehen, daß er, wenn er dieses will, auch alle die vom Reichs-Gesundheitsamt geforderten Einrichtungen nothwendig wollen und dieses selbst eine eminent wissenschaftliche Behörde sein muß. Eine solche Leichenschau im Sinne des Dr. Mendel verlangt oftmals Secirung der Leichen und genaue Berichterstattung. Dazu sind also ausreichende Organe nöthig, die meist sehr mangeln. Die erlangten Resultate müssen an einer Centralstelle zusammengestellt, wissenschaftlich bearbeitet und die daraus gewonnenen Resultate in Form von gesetzlich allgemein durchzuführenden Einrichtungen in der Praxis verwirklicht werden. Nun möchten wir wissen, wie das ohne eine solche im Großen arbeitende wissenschaftliche Centralbehörde möglich sein soll.

Daß zu solchen wohlfahrtspolizeilichen Einrichtungen brauchbare Polizeiorgane genommen werden, will Herr Dr. Mendel auch nicht begreifen; wir hätten schon Polizei überall. Was hat denn aber die Polizei so gehässig gemacht? Sicher nicht ihre Sorge um das allgemeine Wohl, sondern ihre Willkür und ihre Uebergriffe in das Privatleben und in die politische Thätigkeit der Staatsbürger. Und die Partei des Herrn Dr. Mendel hat bisher Nichts gethan, was diesen gehässigen Charakter der Polizei verminderte. Die Aufhebung der politischen Polizei und ihre Umwandlung in eine Wohlfahrtspolizei könnte nur die Zustimmung jedes vernünftigen Mannes finden, schwerlich aber die der Fortschrittspartei, welche die polizeiliche Ueberwachung

der Presse, der Vereine und Versammlungen für eine wichtige staatsretterische Thätigkeit ansieht.

Auch mit der Chemie, die nach den Ansichten des Reichs-Gesundheitsamts den Untergrund für die Untersuchungen und Feststellungen abgeben soll, geht Herr Dr. Mendel streng in's Gericht: die Chemie sei noch keine Wissenschaft, die uns sichere Resultate gäbe, sie sei erst im Werden begriffen und bleibe auf viele Fragen die Antwort schuldig. Dasselbe, was Herr Mendel von der Chemie sagt, kann Wort für Wort auf sein eigenes Fach, die Medicin, angewandt werden. Auch diese tappt noch in vielen Dingen im Dunkeln, und wenn sie in den letzten Jahrzehnten auf manche Fragen eine Antwort zu geben vermochte, so verdankt sie dies ganz wesentlich mit der Chemie. Der Mediciner hat gar keine Ursache, hochmüthig auf die Chemie herabzusehen; ohne die Chemie steht die Medicin auf schwankenden Füßen, und das Reichs-Gesundheitsamt leistete letzterer die größten Dienste, wenn es durch eigene umfassende Anwendung der Chemie, wie durch Zusammenstellung der überall gewonnenen Resultate dem Einzelnen einen Ueberblick möglich machte und praktisch verwerthen hälfe.

Die associative Thätigkeit in der Wissenschaft und die Combinirung der verschiedenen Wissenszweige unter gemeinsame Leitung ist für die Entwickelung der Menschheit gerade so nothwendig, wie die associative und combinirte Thätigkeit von Ackerbau und Industrie. Neun Zehntel der wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Zeit bleiben für neun Zehntel der Menschen vollständig todtes Kapital, weil es sowohl an einer passenden und zweckmäßigen Sichtung und Zusammenstellung des wissenschaftlichen Materials wie an einer gleich passenden und zweckmäßigen Anwendung in der Praxis des Lebens mangelt.

Die Verwirklichung des Programms des Reichs-Gesundheitsamts ist dazu ein großer und bedeutsamer Schritt, und wenn sog. Männer der Wissenschaft das nicht einsehen, so stehen sie genau auf der Stufe des Handwerkers oder Bauers, der nach alter Väter Weise sein Handwerk treibt oder seinen Acker bebaut, weil er glaubt, daß Veränderungen seinem Interesse oder seiner Bequemlichkeit schaden.

Den Vorrednern reihte sich würdig der freiconservative Abgeordnete Dr. Lucius an, der sich in ähnlichem Sinne aussprach, und anknüpfend an die Aufdeckung eines Schwindels mit einem kosmetischen Mittel durch das Reichs-Gesundheitsamt, den Satz vertrat: das Amt habe sich mit solchen Dingen in keiner Weise zu befassen. Wollten die Leute sich damit betrügen lassen, so möchten sie es thun, damit habe das Reich gerade so wenig zu schaffen, als daß es berufen sei, zu verhindern, daß das Publicum sein Geld in Schwindelpapieren anlege.

Damit kam also der Satz des Ex-Ministers Delbrück, den er seiner Zeit gegen Lasker auf dessen Anklagen gegen den Börsenschwindel aussprach: Wir können die Leute nicht verhindern, die ihr Geld los sein wollen, dies zu thun, auch auf dem Gebiete des Handels zur vollen Geltung.

Statt das Reichs-Gesundheitsamt zu ermuthigen, auf dem betretenen Wege fortzufahren, durch Untersuchungen auf allen Gebieten festzustellen, welcher Art die Artikel sind, die dem Volk als heilsame und nützliche angepriesen werden, und das Volk zu unterrichten und aufzuklären, damit dieses, das ganz unmöglich wissen kann, inwiefern die Anpreisungen der Wahrheit entsprechen, weiß, woran es ist, schreckt man das Amt von seiner sehr nützlichen Thätigkeit zurück, und die Fälscher- und Betrügerbande ringsum lacht sich in's Fäustchen, sicher, nunmehr erst recht ihr infames und sehr gewinnbringendes Handwerk ausüben zu können.

Wahrlich, einen schlechteren Dienst kann man dem Volke nicht leisten, als wenn man seine naturgemäße, weil durch die schlechte Erziehung begünstigte Unwissenheit in so vielen Dingen jedem Betrüger zur beliebigen Ausbeutung preisgiebt. Und zwar trifft diese Unwissenheit alle Kreise der Gesellschaft, natürlich die unteren weit härter als die höheren.

So erfuhr das Reichs-Gesundheitsamt eine Kritik, wie sie dieselben Parteien dem jedes Jahr riesiger anschwellenden Kriegsbudget gegenüber kaum ausüben, und der

Präsident des Gesundheitsamts, statt Lob und Ermunterung zu ernten, mußte froh sein, daß man schließlich noch so gnädig war, ihm die geforderte Summe zu bewilligen.

Solcher Art ist die Aufnahme, welche wirkliche Culturbestrebungen in der Vertretung der deutschen Nation seitens der herrschenden Klasse finden.

A. B.

Die Arbeitslöhne in Belgien

im Zusammenhange mit den Preisen der Lebensmittel, dem Verkaufswerthe von Grund und Boden und den Verbrechen.

Von Louis Bertrand.

(Fortsetzung.)

Welches sind nun die Ursachen der beständigen Zunahme des Verkaufswerthes von Grund und Boden? Auf welche Umstände ist die rasche Steigerung der Pachtpreise zurückzuführen?

Die Zunahme des Verkaufswerthes von Grund und Boden, sowie die Steigerung der Pachtpreise stehen miteinander in innigem Zusammenhang. Durch den Brauch, Pachtcontracte nur auf sehr kurze Termine abzuschließen — und dieser Brauch wird heutzutage vorwiegend beobachtet — zieht der Eigenthümer allein den Nutzen aus dem Mehrwerthe von Grund und Boden. Dieser Mehrwerth, das Ergebniß des sauren Schweißes des Landarbeiters, müßte eigentlich diesem gehören. Aber wie wäre das einzurichten?

Bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Organisation des Grund- und Bodenbesitzes kann diese Frage nicht gelöst werden, es sei denn, daß die Eigenthümer sich dazu verstehen, die Dauer der Pachtcontracte zu verlängern — wovon ja in Wirklichkeit das gerade Gegentheil geschieht. Während es vor ungefähr dreißig Jahren noch keine Seltenheit war, daß Ländereien contractlich auf 15 oder 18 Jahre verpachtet wurden, beträgt heute die mittlere Dauer eines Pachtvertrages nicht mehr als 6 Jahre, und die Forderungen der Eigenthümer von Grund und Boden sind derartige, daß z. B. viele unter ihnen ihre Ländereien nur mehr auf 3 Jahre verpachten wollen.

Dieser Umstand hat die rasche Steigerung des Verkaufswerthes von Grund und Boden oder der Pachtpreise zur Folge.

Auf dem Gebiete der Industrie haben die Maschinen und die Theilung der Arbeit die Concurrenz zwischen den Arbeitern erzeugt und so die Löhne herabgedrückt. Dieselbe Erscheinung tritt auf landwirthschaftlichem Gebiete zu Tage, und zwar in Folge der kurzen Dauer der Pachtcontracte und durch die Steigerung des Pachtzinses, die wiederum ihre Ursache in der Concurrenz hat, welche sich die Bebauer gegenseitig machen.

In einem früheren Artikel *) haben wir gesehen, wie langsam die Steigerung der Löhne in Belgien vor sich geht. Wenn wir den Stand der Arbeitslöhne mit dem des Verkaufswerthes von Grund und Boden und mit der Höhe des Pachtzinses vergleichen, bemerken wir einen klar zu Tage tretenden Kampf zwischen Kapital und Arbeit.

Der Werth eines Stückes Land ist nicht ausschließlich auf seine ursprünglichen, ihm von Natur innewohnenden

*) Siehe „Die Zukunft" vom 1. Decbr. 1877.

Eigenschaften zurückzuführen, wie z. B. auf seine mehr oder minder gute Lage in örtlicher Hinsicht, seine Lage zur Sonne, zum Laufe des Wassers und auf seine größere oder geringere natürliche Ertragsfähigkeit, sondern dieser Werth ist in hohem Grade bedingt durch die Verbesserungen, welche durch die Arbeit der Bebauer an dem Boden vorgenommen wurden, und ferner auch durch dem allgemeinen Stand der Civilisation, d. h. durch die aufgespeicherte Arbeit der verschiedenen aufeinanderfolgenden Generationen.

Jedoch dieser Werth von Grund und Boden, obwohl, wie wir gesehen haben, zum großen Theile durch die Arbeit entstanden, kommt dem Arbeiter nicht zu gute, sondern der Mehrwerth des Bodens, das Ergebniß der Anstrengungen des Bebauers, fällt im Gegentheil dem Grund- und Bodenbesitzer zu, der sich nicht einmal damit begnügt, zu sehen, wie sein Besitzthum sich verbessert, sondern der überdies noch einen höheren Pachtzins verlangt, sobald der Miethscontract seines Pächters abgelaufen ist. Wenn man die statistisch feststehenden Ergebnisse studirt, so fällt Einem bei Belgien die beständige Höhe und das sich immer steigernde Wachsthum des Pachtzinses besonders auf. Im Jahre 1846 überstieg dasselbe schon um 30 pCt. (d. h. um beinahe 2 pCt. pro Jahr) die Taxe von 1830; und von 1846 bis 1856 nahm diese Preissteigerung noch größere Dimensionen an, da sie sich auf 14 Francs pro Hectar oder auf fast 20 pCt., also auf beinahe 2 pCt. jährlich belief. Aus nachstehender Tabelle ergiebt sich dies klar und deutlich:

Durchschnittswerth des Grund und Bodens, pro Hectar.

Provinzen.	1846.		1856.		1866.	
	Verkaufswerth.	Pachtzins.	Verkaufswerth.	Pachtzins.	Verkaufswerth.	Pachtzins.
Antwerpen	2,257	60	2,992	75	3,422	92
Brabant	3,284	83	4,305	100	5,210	135
West-Flandern	2,399	74	3,185	83	4,229	102
Ost-Flandern	3,139	87	4,339	106	5,731	130
Hennegau	3,691	95	4,421	110	5,402	135
Lüttich	2,797	81	3,596	101	4,239	124
Limburg	1,650	53	2,183	62	3,085	90
Luxemburg	758	33	1,043	39	1,403	44
Namür	1,842	50	2,464	64	2,790	77
Durchschnittsverhältniß für das ganze Land	2,421	68	3,169	82	3,945	103

Das Verhältniß, nach welchem diese Wertherhöhung stattgefunden hat, ist in folgender Tabelle ausgedrückt:

Vermehrung des Verkaufswerthes pro Hectar.

Provinzen.	1846—1850.		1850—1856.		1856—1866.	
	Preissteigerung. Francs.	Procent.	Preissteigerung Francs.	Procent.	Preissteigerung. Francs.	Procent.
Antwerpen	307	13,60	428	16,69	430	25,42
Bravant	357	10,87	664	18,24	905	27,06
West-Flandern	302	13,03	484	17,92	1,044	26,18
Ost Flandern	465	14,88	735	20,40	392	28,14
Hennegau	220	5,96	510	13,04	981	19,48
Lüttich	321	11,48	478	15,53	643	22,15
Limburg	226	13,70	307	16,26	902	23,19
Luxemburg	107	14,11	178	20,58	360	28,43
Namür	300	16,28	322	15,03	326	21,12
Durchschnittsverhältniß für das ganze Land	290	11,87	458	16,80	664	24,18

Steigerung des Pachtzinses.

Provinzen.	1846—1850.		1850—1856.		1856—1866.	
	Preissteigerung. Francs.	Procent.	Preissteigerung. Francs.	Procent.	Preissteigerung. Francs.	Procent.
Antwerpen	5	8,33	10	15,38	17	21,04
Brabant	2	2,41	15	17,65	35	35,00
West-Flandern	—3	—4,05	12	16,90	19	22,16
Ost-Flandern	—	—	19	21,84	24	26,04
Hennegau	1	1,05	14	16,09	25	25,12
Lüttich	6	7,41	14	17,00	23	22,14
Limburg	—	—	9	14,71	28	30,00
Luxemburg	1	3,03	5	16,36	5	12,00
Namür	5	10,00	9	17,08	13	17,00
Durchschnittsverhältniß für das ganze Land	2	2,94	12	17,14	21	22,00

Während des Zeitraums von 1846 bis 1850 haben die Provinzen Antwerpen und Namür eine gleich große Preissteigerung von 5 Francs pro Hectar aufzuweisen nebst einer achtprocentigen Steigerung des Pachtzinses für Antwerpen und einer zehnprocentigen für Namür. Bei West-Flandern macht sich in diesem Zeitraum eine Verringerung des Pachtzinses von 3 Francs pro Hectar bemerklich;

jedoch wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Krisis von 1846 bis 1849 mit dieser Erscheinung zusammenhängt.

Um so auffallender ist dagegen die Steigerung des Pachtzinses in dem darauf folgenden Zeitraum. Die deutlichsten Ziffern stellen in dieser Hinsicht die beiden Provinzen Brabant und Ost-Flandern (21,84 und 17,65 pCt.); am schwächsten macht sich diese Steigerung geltend bei der Provinz Antwerpen und bei Limburg (15,38 und 14,71 pCt.).

Diese Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Sie beweisen klar und deutlich die Thatsache, daß die Rente des Grundbesitzers rascher steigt als der Arbeitslohn. Und zwar kann man diese Beobachtung nicht nnr in Belgien machen, sondern auch Frankreich, England und die übrigen Länder sind sich in dieser Hinsicht vollkommen gleich.*)

Die klarste Folge dieses Gesetzes, welches die Tendenz des Eigenthums ausdrückt, ist die vollständige immer größere Unterdrückung des Arbeiters durch das Kapital. Dieses Gesetz kann durch eine freisinnige Gesetzgebung in Bezug auf die Eigenthumsverhältnisse eine kleine Abänderung erfahren, jedoch niemals wird man seine Weiterentwickelung zu verhindern vermögen, so lange das System des individuellen Besitzes existirt.

Indem wir uns immer nur an die belgischen Verhältnisse halten, sehen wir, daß in den Provinzen, wo das Land größtentheils von den Grund- und Bodenbesitzern selbst bebaut wird, die Lage des ländlichen Arbeiters eine bessere ist, während in anderen Provinzen, z. B. in Brabant und in den beiden Flandern, wo nur zwölf Procent der Gesammtländereien von den Besitzern selbst bewirthschaftet werden, die Lage der Ackerbauer eine elende ist und der Grund und Boden ihnen immer mehr entzogen wird.

Aus einem schätzbaren Artikel unseres Freundes und Mitarbeiters Dr. C. de Paepe, welcher 1869 in dem Blatt „L'Internationale" veröffentlicht wurde, ersehen wir, daß bei dem Ackerlande, welches überhaupt bebaut wird, folgendes Verhältniß stattfindet:

Es kommen auf 1 Hectar, der von Eigenthümern bebaut wird:

in West-Flandern	6	Hectar,	die von Pächtern bebaut werden.
„ Ost-Flandern	3	„	
„ Antwerpen	3	„	
„ Brabant	2,2	„	
„ dem Hennegau	1,9	„	
„ Lüttich	1,8	„	
„ Namür	1,5	„	
„ Limburg	1,2	„	
„ Luxemburg	1,3	„	
„ ganz Belgien (Durchschnittsverhältniß)	2	Hectar,	

*) So sind beispielsweise von 1789 bis 1866 in Frankreich die Arbeitslöhne um 100 pCt. gestiegen (Léonce de Lavergne), während die Rente des Grundbesitzers um 150 pCt. gestiegen ist. Wenn man die Angaben von Maurice Block mit denen von Moreau de Jonnès zusammenstellt, so ergiebt sich, daß der Arbeitslohn in dem Zeitraume von 1813 bis 1851 nur um 25 pCt. gestiegen ist, während der Bodenpreis um mehr als 100 pCt. in die Höhe ging. Nach der Enquête über die ländlichen Verhältnisse, welche 1869 veranstaltet wurde, ist in Frankreich der Pachtzins des Bodens erster Qualität in dem Zeitraum von 1852 bis 1862 um 75 pCt. und der des Bodens dritter Qualität um 55 pCt. in die Höhe gegangen. In diesem Zeitraume ist der ländliche Arbeitslohn nur um 30 pCt. gestiegen. In England hat nach den Angaben Caird's die Rente des Grundbesitzers von 1770—1851 um 100 pCt. zugenommen, während bei dem Arbeitslohne nur eine Steigerung von 14 pCt. zu verzeichnen war. In Belgien ist von 1830—1856 der Antheil des Grundbesitzers um 45 pCt. gestiegen, die Lohntaxe hingegen nur um 10pCt.

Haben nicht diese ersten vier Provinzen (Antwerpen, Brabant und die beiden Flandern) die höchsten Pachtpreise und die höchsten Verkaufswerthe der Ländereien aufzuweisen? Und dieser Umstand trifft auffallend zusammen mit den Thatsachen, die wir oben festgestellt haben, mit dem Elende der Lohnarbeiter und mit der Concentration des Grundbesitzes in den Händen einiger Personen. Die Leute von der Geldaristokratie wissen die Bedeutung des Grundbesitzes in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Daher erklärt es sich denn, daß sie immer eifriger nach dieser Art von Besitz trachten. Derselbe macht sie zu vollkommenen Herren ihrer Gegend und verleiht ihnen allein alle Ansprüche auf die politischen Ehrenrechte, kurz sie erlangen dadurch das Uebergewicht über alle Bewohner des Ortes, an dem sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben.

Dieser materielle Umstand hat auch noch eine moralische Folge: ein, wenn auch nicht ausgesprochenes, feindseliges Verhältniß zwischen dem Eigenthümer und dem Pächter des Landes. Denn der Eigenthümer residirt, anstatt in der Gegend, die ihm gehört, mitten unter seinen Pächtern zu wohnen, in der Stadt, ohne sich um Diejenigen zu kümmern, die seinem Grundbesitz Werth verleihen. In den meisten Fällen beauftragt er dritte Personen mit der Erhebung des Pachtzinses und mit den neuen Acquisitionen. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß, wenn durch irgend eine Ursache, beispielsweise durch einen Sterbefall, ein Bodencomplex zum Verkauf gelangt, es fast immer (neun unter zehn Malen) der Reichste des Cantons ist, welcher denselben erwirbt. Dies ist wieder eine charakteristische Thatsache, die es begreiflich macht, wie der Act der Concentration des Grundbesitzes vor sich geht.

Wir haben nun noch zu untersuchen, welches — ganz abgesehen von der schreienden Ungerechtigkeit, die diesem Eigenthumsprincip zu Grunde liegt — die Mängel sind, die dem gegenwärtigen System des individuellen Grundbesitzes anhaften. Eine der ersten Grundbedingungen eines gedeihlichen Fortschritts auf dem Gebiete der Landwirthschaft ist eine angemessene Theilung der Culturen. Wenn Grund und Boden in's Unendliche hinein vertheilt sind, machen sich schwere Unzuträglichkeiten geltend. Diese Zerstückelung findet heutzutage in sehr hohem Maße statt. So rechnet man z. B. in den beiden Flandern auf hundert Ackerbautreibende überhaupt 43, die nur eine Fläche von 50 Are und darunter bebauen, 12, welche 51 Are bis 1 Hectar besitzen, 29, deren Ländereien die Gesammtgröße von 5 Hectar nicht überschreiten, und nur 7, die mehr als 10 Hectar ihr eigen nennen.

Die Theilung der Arbeit, welche es bei der Industrie ermöglicht, viel und billig zu produciren, existirt für die Landwirthschaft in Belgien nicht. Es ist daher denn auch eine große Zahl von ländlichen Arbeitern für ein kleines Terrain erforderlich. Während man z. B. auf 100 Hectar Ackerlandes, die der Bewirthschaftung überwiesen sind, in England nur 25 Arbeiter, einschließlich ihrer Frauen und Kinder, und in Frankreich 36 rechnet, kommen auf eine gleich große Fläche Landes im östlichen Flandern deren 65, und im westlichen Flandern wird diese Zahl noch überschritten.

Gegen das Jahr 1850 gestaltete sich in Irland das Verhältniß der Landbebauer zu dem ertragfähigen Boden so, daß 77 Bauern auf 100 Hectar kamen; unsere beiden Flandern kommen also in dieser Hinsicht Irland nahe. Dabei ist in diesem letztgenannten Lande der Pauperismus sehr ausgebildet, was freilich Niemand Wunder nehmen darf. Dieser Zustand der Dinge ist von beklagens-

werthen Folgen für die Lage des Volkes, und man kann darin eine der Hauptursachen der fortwährenden Steigerung der Preise für die zum Lebensunterhalt dienenden Bodenerzeugnisse erblicken.

Das dichte Zusammenwohnen von Menschen an einem und demselben Orte bewirkt, daß die Bodenerzeugnisse an Ort und Stelle verbraucht werden, und wird die Ursache einer Vertheuerung dieser Bodenerzeugnisse. Außerdem ist die Bodenbearbeitung mit weitaus größeren Kosten verbunden und das Land verliert von seinem ursprünglichen Werthe; daher stammt denn auch die Verarmung und Erschöpfung des Bodens, welche Hand in Hand gehen mit dem Rückgange des Bauern. Diese Verhältnisse sind schon Gegenstand der Untersuchung von Seiten der Nationalökonomen und der Regierungen gewesen. Ein französischer Schriftsteller, Herr Cadon, weist in seinem Werke „Subsistences et Population" (Lebensunterhalt und Bevölkerung) die Unzuträglichkeiten und Gefahren der fortwährenden Zerstückelung des Grundbesitzes nach. Cadon, der von den französischen Zuständen ausging, forderte das Einschreiten der Regierung behufs Verhinderung der fortwährenden Landzerstückelung und schlug zu dem Behufe einen Gesetzesparagraphen mit nachstehendem Wortlaute vor:

„In Zukunft soll es Niemanden gestattet sein, seinen Grundbesitz in Parzellen von weniger als 50 Aren zu theilen, ausgenommen die zu Baulichkeiten bestimmten Grundstücke.

„Bei Eröffnung einer Erbfolge dürfen die liegenden Güter nicht in Parzellen von weniger als 50 Aren unter die einzelnen Erben vertheilt werden. In Fällen, wo den einzelnen Erben billiger Weise und nach Verhältniß nur Parzellen unter 50 Aren zugetheilt werden konnten, sollen diese Parzellen im Ganzen versteigert werden, und zwar zunächst unter den einzelnen Erben, und wenn sie dann nicht zugeschlagen werden, sollen auch Fremde zu der Licitation zugelassen werden.

„Die Licitationen und die Zusammenschmelzung von Grundstücken sollen keinerlei Eintragungsbestimmungen unterworfen sein."

Bedarf es wohl noch einer besonderen Versicherung, daß diesen Vorschlägen keinerlei Beachtung geschenkt wurde? Was kümmert denn überhaupt die Grundeigenthümer diese schlechte Organisation der ländlichen Arbeit und der verhängnißvolle Ruin, dem sie entgegeneilt? Geht ihr persönliches Interesse nicht über Alles?

Wie bereits angeführt, ist diese Theilung von Grund und Boden in's Unendliche ein Vortheil für die Grundbesitzer, insofern der Pachtzins verhältnißmäßig steigt, je größer die Zahl der Concurrenten bei Verpachtung des Ackerlandes wird.

Zahlreiche Schriftsteller haben bereits Kritik geübt an der unendlichen Zerstückelung des ertragfähigen Grundbesitzes. Vor mehr denn 30 Jahren schon verkündete Louis Reybaud die Associationen der Ackerbautreibenden. „Wenn diese Zerstückelung alle ihre Früchte getragen hat," sagt dieser Schriftsteller, „und wenn dann in Folge dessen alle Nachtheile dieses Systems sich geltend machen, wird man von dem Kleinbetrieb in der Landwirthschaft zum Großbetrieb übergehen; ein anderer Fortschritt wird sich auf dem Wege der Vereinigung menschlicher Interessen geltend machen: aus dem parzellirten Grundbesitz wird die ländliche Association hervorgehen." *)

Andere Schriftsteller, welche sich mit derselben Frage beschäftigten, haben ge-

*) Louis Reybaud, Etudes sur les réformateurs et socialistes modernes. Bd. II. Seite 198.

zeigt, daß der Ausfall in der Production der zum Leben nothwendigen Bodenerzeugnisse Hand in Hand geht mit dem fortwährend steigenden Wachsthum der Bevölkerungszahl, und daß dieser Ausfall den Nothstand hervorruft, von welchem die große Masse der Arbeiter hauptsächlich betroffen wird. In Folge dessen haben sie ein anderes Mittel zur Abhülfe vorgeschlagen, bestehend in der Einführung des „beklen-regt", mit anderen Worten, sie machten Vorschläge, welche auf die Erbpacht hinausliefen.

Dieses System des „beklen-regt" hat unstreitbar sein Gutes. Schon seit ziemlich langer Zeit wird es in Holland, in England, in Italien und in Portugal gehandhabt.

Mit herübergenommen aus dem Mittelalter hat das „beklen-regt" den Zweck, in diesen Ländern eine Klasse von Ackerbautreibenden zu schaffen, welche aller Wohlthaten, die das Eigenthum mit sich bringt, theilhaftig werden, ohne daß sie jedoch den Reinertrag für sich behalten dürfen; geschähe letzteres, so würden sie von der Selbstbewirthschaftung des Bodens abkommen.

An Stelle von Pächtern, welche immer befürchten müssen, ihr Pachtgut zu verlieren, und deshalb davor zurückschrecken, Verbesserungen eintreten zu lassen, finden wir in Folge dieses Systems eine Klasse von freien Nutznießern.

So lange die Pächter mit lebenslänglichem Pachtcontract in eigener Person das Land bewirthschaften, ist dieses System, vom Standpunkte der Gerechtigkeit betrachtet, von guten Folgen begleitet. Es geschieht jedoch oft, daß dieselben das Land an Afterpächter abgeben, und in diesem Falle haben letztere zwei Nichtsthuer zu ernähren: den Besitzer des Grundstückes und den Pächter mit lebenslänglichem Contract (beklemde meyer), welcher seinerseits zum Ausbeuter wird.

Wie man sieht, sind alle diese Systeme mit Ungerechtigkeiten und Betrügereien verbunden. Das Princip des individuellen Eigenthums bedingt immer einen Nichtsthuer, den die Arbeiter miternähren müssen, und so lange dieses System zu Recht bestehen wird, kann der Bauer folgenden Refrain eines französischen Volksdichters immer und immer wieder singen:

„Bestell' die Saat, Proletarier Du,
Dem Faulen fällt die Ernte zu!" —*)

Hier giebt es keinen Ausweg, so lange man das System beibehält. Wie man nach dem Sprüchwort den Baum an seinen Früchten erkennt, ebenso kann man einen Gesellschaftszustand nach den Folgen beurtheilen, die sich aus demselben ergeben.

Eine vergebliche Mühe ist es daher, wenn man Abhülfe gegen die Schäden, an denen die menschliche Gesellschaft krankt, in dieser oder jener Reform sucht; so lange das Eigenthum nicht eine gründliche Umgestaltung erfährt, werden auch das Elend und die Noth nicht aus der Welt zu schaffen sein.

Zugestanden auch, daß man diese Noth etwas lindern kann, gründlich beseitigen kann man sie nicht, es sei denn, daß man die Axt an die Wurzel des Uebels legt.

Seit einem Vierteljahrhundert hat diese Idee anderwärts große Fortschritte gemacht. Hervorragende Denker haben ihre Meinung über das Collectiveigenthum an Grund und Boden ausgesprochen.

Ein englischer Nationalökonom, Wilson, hat dies Princip kurz dahin formulirt, „daß die individuelle Aneignung des Bodens und die daraus entspringende Monopolisirung desselben eine Ungerechtigkeit und die Ursache der Sclaverei ist, in welcher eine große Zahl von Menschen schmachtet."

„Die Erde", sagt Wilson, „ist gemeinsames Eigenthum Aller, kein Mensch hat

*) Sème le blé, bon prolétaire,
C'est l'oisif qui récoltera! . . .

sie geschaffen, kein Mensch kann sie zerstören. Unter irgend einem vorgeblichen Rechtstitel von derselben Besitz ergreifen wollen, wäre dasselbe, wie wenn sich Jemand Sclaven aneignen wollte. Wenn ihr einem Menschen sein Anrecht auf Besitzergreifung nehmt, drückt ihr ihn gewissermaßen in den Zustand der Sclaverei hinab, denn ihr zwingt ihn, für euch zu arbeiten, anstatt für sich selbst."

Die Abhängigkeit des Einzelnen von einem Anderen ist eine unbestreitbare Thatsache. „Es genügt, daß wir einen Blick um uns werfen," sagt der bedeutende belgische Nationalökonom Emile de Laveleye, „um zu sehen, daß das Princip des Collectivismus von allen Seiten auf uns einstürmt und die Unabhängigkeit des isolirten Einzelmenschen bedroht. Einestheils bemächtigt sich die anonyme Gesellschaft (Actien-Gesellschaft) kraft ihrer Eigenschaft als Gesammtmacht, von der alle Verantwortlichkeit gewichen ist, nicht nur aller Zweige der Großindustrie, sondern sie vernichtet durch ihre unwiderstehliche Concurrenz selbst die Handwerker und Kleingewerbtreibenden auf einem Terrain, auf welchem sie unangreifbar schienen: in der Confection von Bekleidungsstücken, Fußwerk, Möbeln, sowie im Detailverkauf.

Die anonymen (Actien-) Gesellschaften machen sich an Alles heran und vermehren sich zusehends. In Bälde werden alle Menschen entweder Actionäre oder Lohnarbeiter sein; es wird keinen Platz mehr geben für den isolirt dastehenden Kleinindustriellen, für den unabhängigen Arbeiter, der keiner Vereinigung angehört." *)

Diese Worte aus solchem Munde sind ein Zeichen der Zeit, sie zeigen klar und deutlich, welches die Ursachen der Krebsschäden sind, von denen unsere heutige Gesellschaft angefressen ist. Diese Krebsschäden fressen, wie wir gesehen haben, unaufhörlich um sich und fordern dringend, daß man sich mit ihnen beschäftige.

Uebrigens, wie will man heutzutage, wo man überall die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze proclamirt, heutzutage, wo man Allen das Stimmrecht gewährt, wo man höchst unkluger Weise immer und immer wiederholt, daß alles Eigenthum von der Arbeit herstammt u. s. w., wie will man heute, fragen wir, es verhindern, daß dem arbeitenden Volke die Augen aufgehen? Wie kann man glauben, daß die große Menge, welche der Inbegriff der Gewalt, der Zahl und der Macht ist, und welche sieht, wie die Ungleichheit unaufhörlich zunimmt, und deren halb zu Tode gequälten Körper das grausige Gespenst, „Elend" geheißen, unbarmherzig zerfleischt, um den letzten Blutstropfen aus demselben herauszupressen, wie kann man glauben, daß diese große Menge fortfahre, alle diese Leiden zu erdulden und alle diese Grausamkeiten über sich ergehen zu lassen?

Die unparteiischen Denker, welche alle Dinge erforschen und sehen, welchem Abgrunde wir entgegeneilen, beginnen bereits, ihre Warnungsrufe erschallen zu lassen. Sie verkünden bereits mit lauter Stimme, was sie bisher nur leise bei sich gedacht haben, und sie geben der Klasse Derer, welche von den Privilegien leben, zu denken.

Die nothwendigen demokratischen Forderungen der modernen Gesellschaften, denen selbst die zähesten Bourgeois-Oekonomen und -Journalisten Rechnung tragen müssen, werden mit zwingender Nothwendigkeit zu zahlreichen Umgestaltungen in den öffentlichen Einrichtungen führen.

Die Bewegung der Geister schließt die unvermeidliche Bewegung der Thatsachen in sich. Es muß der Geist der neuen Zeit, welcher ganz erfüllt ist von den Bestrebungen für die bürger-

*) Emile de Laveleye: „La propriété et ses formes primitives", préface pag. 51.

liche und politische Gleichheit, seine Bestätigung erhalten durch die ökonomische Gleichheit, welche in erster Linie verlangt, daß Alles, was zur Production nothwendig ist (Arbeitsinstrumente) dem Collectivbesitz wieder zugeführt werde. Das große Werk der Organisation der Volksmassen ist kein vergebliches und kann kein vergebliches sein. *)

Es ist daher nothwendig, daß unsere herrschenden und ausbeutenden Klassen ihren Privilegien entsagen und sich beugen vor der Sphinx der neuen Zeit, damit sie dieser Sphinx nicht Zeit lassen, sie zu vernichten.

(Fortsetzung folgt.)

Untersuchungen über die Grundprincipien der Social-Oekonomie.

Von Dr. César de Paepe.

(Fortsetzung.)

II.

Wie man sich auch immer zu dem System der positiven Philosophie August Comte's stellen möge, einer der leuchtendsten Gesichtspunkte, den dieser Denker aufstellte, ist unstreitig derjenige, welchen er das „Gesetz der drei Zustände" (loi des trois états) nannte. Zugestanden einmal (was ja auch alle Thatsachen lehren), daß der geistige Zustand des Menschen und die allgemeinen Ansichten, welche innerhalb der Gesellschaft vorherrschen, gewissen Modificationen und Umgestaltungen unterworfen sind, und daß mit diesen Umgestaltungen gewisse mehr oder minder tief einschneidende Veränderungen in den gesellschaftlichen Einrichtungen Hand in Hand gehen — dies zugestanden, formulirt August Comte das Gesetz dieser Entwickelung folgendermaßen: Alle unsere Anschauungen und Begriffe haben drei aufeinanderfolgende Zustände zu durchlaufen, deren Reihenfolge eine bestimmte ist. Diese Zustände sind: der theologische Zustand, der metaphysische und der positive. Die charakteristischen Merkmale dieser drei aufeinanderfolgenden Zustände sind folgende: In dem theologischen Zustande überträgt der Mensch den Begriff, welchen er von sich selbst hat, auf die Außenwelt, und stellt sich vor, die Gegenstände, welche ihn umgeben, würden durch einen dem seinen ähnlichen Willen beeinflußt und geleitet. Im metaphysischen Zustande ersetzt der Mensch die concreten Auffassungen des theologischen Systems, sowie die Gottheiten, welche die Natur und die menschliche Gesellschaft regieren, durch philosophische Wesenheiten, durch Abstractionen, wie z. B. die „Seele des Weltalls", die „einsichtsvolle und fürsorgliche Natur". In dem positiven Zustande endlich gelangt der Mensch wieder zur Erkenntniß seiner wahren Stellung in der Welt und begreift, daß das Ganze der Erscheinungen, die er beobachtet, bestimmt wird durch die Eigenschaften der Dinge, und daß aus den beständigen Wechselbeziehungen, welche zwischen diesen Eigenschaften

*) Die Frage des Collectiveigenthums ist besonders in England eine der brennendsten Tagesfragen. Die englischen Arbeiter fordern von dem Staate, daß das Land, welches noch Staatseigenthum ist, Arbeiterassociationen zur gemeinschaftlichen Ausnutzung überwiesen werde. Diese Ideen haben Anklang gefunden von einem Ende der Welt bis zum andern. In Melbourne (Australien) existirt eine Association, die „Landreformliga", welche den Zweck verfolgt, es zu verhindern, daß der Staat fortfahre, die Staatsländereien zu veräußern, und dahin zu wirken, daß er dieselben in Erwartung der Zukunft bewahre. Die „socialistische Partei in Brabant", welche vor Kurzem zu Brüssel ihre Constitution vollzogen hat, enthält in ihrem Programm dieselben Forderungen.

bestehen, die sogenannten Natur- und wissenschaftlichen Gesetze sich ableiten lassen.

Jedoch es ist nicht allein das Ganze der menschlichen Anschauungen und Begriffe, welches diese drei Zustände durchläuft, sondern auch die jeder Specialwissenschaft eigenen Begriffe, und zwar ist dies in dem Maße der Fall, daß man die auch von der Geschichte aller Specialwissenschaften bestätigte Behauptung aufstellen kann, daß jeder Zweig des menschlichen Wissens seine theologische und seine metaphysische Zeit gehabt hat, sowie daß er seine positive Zeit theils gehabt hat, theils noch haben wird. So standen z. B. die mathematischen Wissenschaften lange Zeit unter dem Einfluß der pythagoräischen Anschauung, welche den Zahlen eine geheime Kraft beilegt; so wurde ferner die Astronomie gewissermaßen mit der polytheistischen Theologie identificirt, was schon die Namen der Planeten und Constellationen selbst heute noch beweisen, und sogar nach dem Polytheismus war die Sternkunde das Buch, aus welchem der Astrolog die menschlichen Schicksale herauslas. So sah auch die Physik in einer der wichtigsten von den der Materie innewohnenden Kräften, in der Electricität, lange Zeit Nichts als den Blitzstrahl Jupiters oder das Donnergeroll Jehovah's, und als sie sich später daran machte, anderswo als in diesen Gottheiten die Erklärung der Naturerscheinungen zu suchen, mit denen sie sich beschäftigt, fand sie selbstverständlich diesen Ausweg in metaphysischen Begriffen, wie in dem „Abscheu vor dem leeren Raume" (horror vacui), den unwägbaren Fluiden u. s. w.

So sah z. B. die im Entstehen begriffene Chemie oder, besser gesagt, die Alchymie anfänglich in den verschiedenen Substanzen der Erde den directen Einfluß der Gottheiten, welche den Himmel der Astrologie bevölkerten; dies geht noch heute aus den lateinischen Namen der meisten Metalle, Mars (Eisen), Saturnius (Blei), Mercur ꝛc. hervor. Als dann dieselbe Wissenschaft es wagte, diese theologischen Begriffe fallen zu lassen, verlor sie sich zuerst in metaphysischen Speculationen über die Umwandlungen der Metalle, oder aber sie erklärte diese Veränderungen auf eine nicht minder metaphysische Art durch Annahme des Phlogistons. So nahm ferner die Biologie oder das Studium der lebenden Körper, welche dieselben Entwickelungsphasen durchlaufen hat, Anfangs den Einfluß von Dämonen an, sie glaubte an ein Besessensein und an Verhexungen; diesen Zustand streifte sie dann ab und adoptirte metaphysische Begriffe, wie z. B. den Animismus*) und den Vitalismus, und erst in unseren Tagen wurde sie durch den wissenschaftlichen Materialismus eine rein positive Wissenschaft.

Schon im Jahre 1803 hatte Saint-Simon, welcher in gewisser Hinsicht der Lehrer und Vorgänger August Comte's war, wenn auch das Gesetz der drei Zustände**) nicht gänzlich, so doch die aufeinanderfolgenden Entwickelungsstadien erkannt, welche die einer jeden Specialwissenschaft eigenthümlichen Begriffe zu durchlaufen haben. In seinen „Briefen eines Einwohners von Genf an seine Zeitgenossen" finden wir eine Stelle, die uns in Anbetracht der Zeit, in der sie geschrieben ward, so bemerkenswerth erscheint, daß wir unsere Leser um die Erlaubniß bitten, dieselbe trotz ihrer Länge als einen der interessantesten Belege zur Geschichte des menschlichen Geistes hier wiedergeben zu dürfen.

Saint-Simon wendet sich in dieser Stelle an die Proletarier, und nachdem er ihnen folgende Definition gegeben: „Der gelehrte Mensch ist ein Mensch, welcher voraussieht", fügt er hinzu, daß die Wissenschaft hauptsächlich deshalb nützlich sei, weil sie die Mittel bietet, vorauszusehen [daher stammt augenscheinlich die Comte'sche Formel „Wissen um vorauszusehen" (savoir pour prévoir)]; dann fährt er also fort:

„Alle Naturerscheinungen, die zu unserer Kenntniß gelangen, sind in verschiedene Klassen eingetheilt gewesen. Nach der früher üblichen Methode, dieselben einzutheilen, unterschied man zwischen astronomischen, physikalischen, chemischen und physiologischen Erscheinungen. Jeder Mensch, der sich den Wissenschaften wid-

*) System, welches die Seele als die Ursache aller Lebenserscheinungen setzt.
Anm. d. Uebers.

**) Saint-Simon kannte in der That keinen Unterschied zwischen der theologischen und metaphysischen Phase, welche beide zusammen für ihn eine einzige, die hypothetische Phase bildeten, welche das Gegentheil und die Vorläuferin der positiven oder wissenschaftlichen Phase ist.

met, verlegt sich auf eine der so eingetheilten Wissenschaften eifriger als auf die übrigen.

„Ihr kennt einige der Voraussagungen, welche die Astronomen abgeben, ihr wißt, daß sie Sonnen- und Mondfinsternisse voraus verkünden; aber sie sagen noch eine Menge anderer Erscheinungen voraus, um die ihr euch nicht kümmert und mit denen ich euch auch nicht unterhalten will. Ich werde mich darauf beschränken, euch einige Worte über den Gebrauch, welchen man von denselben macht, zu sagen — der Nutzen davon ist euch wohl bekannt.

„Durch die Vorausverkündigungen der Astronomen gelangte man dazu, ganz genau die Lage der verschiedenen Punkte der Erde zu bestimmen, und durch Benutzung ihrer Voraussagungen gelang es, die weitesten Meere zu durchschiffen.

„Ihr seid mit einigen Voraussagungen der Chemiker vertraut. Ein Chemiker sagt euch, daß ihr aus einem so und so beschaffenen Steine Kalk erzielen könnt, während ihr aus einem anderen, der wieder anderer Beschaffenheit ist, keinen Kalk erzielen werdet. Er sagt euch ferner, daß ihr mit einer so und so großen Quantität Asche, herrührend von einem Holze der und der Beschaffenheit ebenso gut euer Linnen bleichen könnt, wie ihr dies mit einer so und so viel mal größeren Quantität einer Asche, die von einer anderen Holzgattung herrührt, erreichen könntet; es sagt euch der Chemiker, daß eine so und so beschaffene Substanz, mit einer so und so beschaffenen anderen combinirt, einen Körper von dem und dem Aussehen giebt, der diese oder jene Eigenschaft besitzt.

„Der Physiologe (Saint-Simon bezeichnete mit diesem Ausdruck Diejenigen, welche wir heute Biologen nennen würden) befaßt sich mit den organischen Wesen; er, der Physiologe, sagt euch beispielsweise, wenn ihr krank seid: Heute habt ihr die und die Empfindung, gut, morgen werdet ihr euch in dem und dem Zustande befinden.

„Glaubet ja nicht, als wollte ich euch die Vorstellung beibringen, daß die Gelehrten Alles voraussehen könnten; nein, sicherlich können sie nicht Alles voraussagen, und ich bin dessen sogar gewiß, daß sie nur eine sehr geringe Zahl von Dingen mit Genauigkeit voraussehen können. Jedoch ihr seid Alle, ebenso sehr wie ich, davon überzeugt, daß die Gelehrten, jeder in seinem Fache, die Menschen sind, welche das Meiste voraussehen; und dies steht ganz fest, da sie den Ruf von Gelehrten nur dadurch erlangen, daß Dasjenige, was sie vorausgesagt haben, in Erfüllung geht; so verhält sich das wenigstens heute. Aber dem war nicht immer so. Es wird daher nöthig sein, daß wir einen Rückblick auf die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geistes werfen. — — —

„Die ersten Naturerscheinungen, welche der Mensch in zusammenhängender Weise wahrgenommen, sind die astronomischen Erscheinungen. Wir haben einen guten Grund, anzunehmen, daß bei ihnen der Anfang gemacht worden sei, weil sie (zunächst den mathematischen Erscheinungen, hätte Saint-Simon hinzufügen müssen) die einfachsten sind. Als die Beschäftigung mit der Astronomie noch in ihren Kinderschuhen stand, verwechselte der Mensch die Thatsachen (Erscheinungen), welche er wirklich beobachtete, mit denen, die seiner Phantasie vorschwebten, und aus diesem ursprünglichen Gallimathias bildete er sich seine Combinationen so gut er konnte, um allen Anforderungen der Vorausverkündigung genügen zu können. Allmählich machte er sich dann frei von den Gebilden seiner Phantasie, und nach langem Arbeiten gelangte er endlich dazu, sich einen gewissen Weg zur Vervollkommnung dieser Wissenschaft vorzuzeichnen. Die Astronomen rechneten nur mehr mit den Thatsachen, welche erfahrungsgemäß feststanden, sie schufen ein System, auf Grund dessen sich so gut als möglich der innere Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Erscheinungen nachweisen ließ, und von der Zeit ab haben sie die Wissenschaft nicht mehr im Dunkeln umhertappen lassen. Wird ein neues System gefunden, so prüfen sie es zu allererst darauf hin, ob es deutlicher als dasjenige, nach welchem sie bisher verfuhren, den inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen Erscheinungen erkennen läßt, ehe sie sich zu demselben bekennen. Spricht man von einer neuen Erscheinung, so vergewissern sie sich auf dem Wege der Beobachtung, ob es eine solche Erscheinung wirklich giebt.

„Die Epoche, von der ich spreche, die denkwürdigste, welche die Geschichte der fortschreitenden Entwickelung des mensch-

lichen Geistes aufzuweisen hat, trat dann ein, als die Astronomen die Astrologen aus ihrer Gesellschaft verwiesen. Ich muß euch außerdem noch darauf aufmerksam machen, daß von diesem Zeitpunkt an die Astronomen bescheidene, gute Leute wurden, die nicht mehr mit einem Scheinwissen prahlten, welches sie nicht besaßen, und daß auch ihr davon Abstand nehmet, unbescheidener Weise an sie das Ansinnen zu richten, daß sie euer Schicksal in den Sternen lesen sollten.

„Da die Erscheinungen auf dem Gebiete der Chemie complicirter waren als die astronomischen Erscheinungen, beschäftigte sich mit ihnen der Mensch erst in einer viel späteren Zeit. Bei dem Studium der Chemie verfiel er in dieselben Fehler, welche er bei dem Studium der Astronomie begangen hatte, jedoch endlich machten sich die Chemiker frei von den Alchymisten.

„Die Physiologie befindet sich noch (wir sind im Jahre 1802, wohlverstanden) in der schlimmen Lage, in welcher sich eine Zeit lang die astronomische und chemische Wissenschaft befanden; heutzutage haben die Physiologen die Moralisten und Metaphysiker aus ihrer Gesellschaft zu verweisen, gerade so wie die Astronomen sich der Gemeinschaft mit den Astrologen und die Chemiker der Gemeinschaft mit den Alchymisten entschlagen haben." *) — —

Nun, die Physiologen haben dies gethan, und zwar in der Weise, daß in unserer Zeit die auf der Beobachtung, auf der Prüfung und der Classification der Erscheinungen basirte Biologie ebenso ihre wissenschaftlichen Gesetze hat wie die Physik und die Chemie, und daß sie ebenso wie diese in Wahrheit eine positive Wissenschaft geworden ist.

Aus der angeführten beachtenswerthen Stelle sieht man, daß schon Saint-Simon die Classification der Wissenschaften vorausgeahnt hatte. Es ist freilich wahr, daß Saint-Simon hier hauptsächlich bei der Physiologie verweilt, oder, bestimmter ausgedrückt, bei der Biologie, bei der Wissenschaft, welche sich mit den lebenden Wesen beschäftigt. Aber er mußte auch bald den Versuch machen, die gegebenen socialen Erscheinungen in ein wissenschaftliches System zu bringen; leider schlug sein Versuch in dieser Hinsicht fehl, und es gelang ihm nur, einige Ideen klarzustellen, welche sicherlich der Gesellschaftswissenschaft im Allgemeinen und der Socialökonomie im Besonderen sehr zu Statten kamen, die jedoch bei Weitem kein wirkliches wissenschaftliches System repräsentiren.

Verlassen wir nun Saint-Simon, und sehen wir zu, ob die Social-Oekonomie ebenfalls die gedachten drei Zustände: den theologischen, den metaphysischen und den positiven Zustand, durchlaufen hat. Ohne zu zögern, können wir auf diese Frage mit Ja antworten. Wir wollen sogar hinzufügen, daß der theologische Zustand noch nicht gänzlich aus allen Zweigen der heutigen Social-Oekonomie verdrängt ist, und daß die meisten Geister, welche sich gegenwärtig mit diesem Zweige der Wissenschaft beschäftigen, sich eigentlich noch im metaphysischen Zustande befinden, sowie daß man erst seit kurzer Zeit berechtigt ist, sich der Hoffnung hinzugeben, daß in Wirklichkeit die ökonomische Wissenschaft endlich den Charakter einer positiven Wissenschaft annehmen wird. Wir theilen daher in keiner Weise die Ansicht Proudhon's, die er in folgenden Worten ausspricht:

„Die politische Oekonomie hat die besondere Eigenthümlichkeit, daß bei ihr die religiöse und metaphysische Periode nur verschwindend kurze Zeit dauerte. In der That, eine Wissenschaft, die schon von ihrem ersten Auftreten an auf dem Wege der Beobachtung und der Analyse vorgeht, eine Wissenschaft, welche statistische Berechnungen anstellt und sich in technischen Details ergeht, eine solche Wissenschaft mußte von vornherein den höchsten Grad von Positivismus bieten. *)

Proudhon vergißt hierbei, daß, wenn in der That die politische Oekonomie in ihren Anfängen hervorgegangen ist aus der Beobachtung und der Analyse gewisser Erscheinungen, und besonders wenn sie sich auf technische Details stützt, sie dies mit allen Wissenschaften gemeinsam hat. Ist z. B. die Chemie nicht auch

*) Henri de St. Simon, „Briefe eines Einwohners von Genf an seine Zeitgenossen." Diese Schrift ist die erste, jedoch nicht die am wenigsten bemerkenswerthe, welche aus der Feder des berühmten socialistischen Schriftstellers hervorgegangen ist.

*) P. J. Proudhon. De la création de l'ordre dans l'humanité. Paris 1843.

hervorgegangen aus der Beobachtung gewisser Erscheinungen, aus der mehr oder minder gut gelungenen Analyse der Körper, und besonders aus technischen Details? Und war sie nicht, bevor sie diese Wissenschaft wurde, die in unseren Tagen einen so hohen Grad von Positivität erreicht hat, eine rein technische Kunst, ja sogar, war sie nicht, bevor sie eine technische Kunst wurde, lange Zeit nur eine unbestimmte Fertigkeit?

Beim Lesen der meisten „ex professo" geschriebenen Abhandlungen und „ex cathedra" gehaltenen Vorlesungen über politische Oekonomie sehen wir, daß man neben Begriffen, die in Wirklichkeit, um mit Proudhon zu reden, „einen hohen Grad von Positivismus in sich schließen", viele andere Begriffe findet, denen unzweideutig der Charakter des metaphysischen oder gar des rein theologischen Zustandes auf der Stirn geschrieben steht. Was bedeutet beispielsweise die Anschauung, daß die socialen, folgerichtig auch die ökonomischen Erscheinungen von einer göttlichen Vorsehung geleitet werden, was bedeutet diese Anschauung, welche eine charakteristische Eigenschaft aller sociologischen Forschungen der spiritualistischen Historiker, der neuchristlichen National-Oekonomen und speciell der katholischen National-Oekonomen ist, welche noch in unseren Tagen die Thesen Villeneuve-Bargemons nachbeten und commentiren? — Jedoch, was spreche ich da von katholischen National-Oekonomen? Bastiat steht nicht im Rufe eines Katholiken, und ich glaube auch nicht, daß er bei der römisch-katholischen Kirche im Geruche der Heiligkeit steht, — und doch finden wir nicht auch bei ihm diese Vorstellung von einer durch Gott seit Ewigkeit her im Voraus bestimmten Interessen-Harmonie, eine so specifisch theologische Idee, wie es nur jemals eine gegeben? Und diese Idee ist es gerade, welche der französische National-Oekonom von Anfang bis zum Ende seines Buches über „Die ökonomische Harmonielehre" (Les Harmonies économiques) nur entwickelt und umschreibt. — „Ich glaube," sagt Bastiat, „daß Gott, welcher die materielle Welt eingerichtet hat, nicht beabsichtigen konnte, sich fern zu halten von den Einrichtungen der gesellschaftlichen Welt, und daß er es ebenso gut verstanden hat, freie Kräfte (Agentien) in Bewegung zu setzen und harmonisch mit einander zu verbinden, wie todte (unbewegliche) Molecule 2c."

Was soll man ferner sagen zu Begriffen wie „die Productivität des Kapitals", „die Unvergänglichkeit der Geldzinsen", welche der große Haufen unserer Vulgärökonomen als vollkommen wissenschaftliche Begriffe betrachtet, während uns doch ein ganz einfaches Rechenexempel beweist, daß ein Kapital von 100 Mark zu 5 pCt. Zinsen angelegt, nach 600 Jahren mit Zinsen und Zinseszinsen einen größeren Werth erzeugt haben müßte, als der, den alle beweglichen und unbeweglichen Güter der ganzen Welt repräsentiren, — während uns ferner ein gleiches Rechenexempel beweist, daß ein bescheidener Pfennig, ausgeliehen unter denselben Bedingungen, seit Christi Geburt bis auf den heutigen Tag ein Kapital erzeugt haben müßte, dessen jährliche Zinsen, selbst wenn dieselben zu dem äußerst geringen Satz von 2 pCt. berechnet würden, man mit der Summe aller heute existirenden Werthe nicht bezahlen könnte. — Heißt das nicht in Wirklichkeit eine „Schöpfung aus Nichts" annehmen, ist dies nicht ein im höchsten Grade rein metaphysischer, ein rein idealistischer Begriff; selbstverständlich ein Begriff, der dem theoretischen und nicht dem praktischen Idealismus sein Dasein verdankt? *) Ist das nicht in Wirklichkeit eine Anwendung dieser, jenem Idealismus, der, wie Dr. Douai sagt, „das

*) Wir machen diesen Unterschied, beeinflußt durch die von Dr. Douai (Irvington) in der schönen Studie, welche er im „Vorwärts" veröffentlicht hat, ausgesprochenen Ansichten. Nach Douai muß man unterscheiden zwischen dem „theoretischen Idealismus", welcher „das Entstehen und die Entwickelung des Stoffes aus dem Geiste herleiten und ein philosophisches System unseres Wissens vom Geiste schaffen will", und zwischen dem „praktischen Idealismus", der nichts Anderes ist als „das Streben nach Idealen, also nach unabläßiger Vervollkommnung des Einzelmenschen und der Menschengesellschaft." Während dieser letztere mit dem positiven Geiste gleichbedeutend sein kann, ist jener erstere nichts als reine Metaphysik, oder, wie der Autor sagt, „bloße Phantasterei".

Anm. d. Verf.

(Wir stehen in philosophischer Beziehung auf durchaus anderem Standpunkte wie unsere werthen Mitarbeiter Douai und de Paepe, indem wir den theoretischen Idealismus für richtig und eine wissenschaftliche Metaphysik für möglich halten. Die Red. d. „Zuk.")

Entstehen und die Entwickelung des Stoffes aus dem Geiste herleiten will", entsprungenen Vorstellung auf bestimmte ökonomische Erscheinungen?

Von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet, kann man sogar sagen, daß die Social-Oekonomie, wie alle anderen Wissenschaften, drei aufeinanderfolgende Stadien durchlaufen hat, welche man mit den Ausdrücken: „unbewußte Praxis (pratique aveugle), Kunst (art) und Wissenschaft (science)" bezeichnen kann. Wir haben schon weiter oben, gelegentlich eines Citats aus Proudhon's Schriften, die Chemie als Beispiel einer Wissenschaft hingestellt, welche drei Phasen durchzumachen hatte.

Obwohl diese drei Phasen, streng genommen, den drei Zuständen, dem metaphysischen und positiven nicht in allen Stücken entsprechen, so kann man dennoch die Behauptung aufstellen, daß während der ganzen Periode unplanmäßiger Praxis oder durch Empirie gewonnener Fertigkeit die theologische Vorstellung ihre Herrschaft über die Geister ausübt; daß ferner, wenn die Thatsachen und Erscheinungen, welche bisher Gegenstand dieser gewohnheitsmäßigen Praxis waren, mehr oder minder willkürlichen Regeln unterworfen und auf diese Weise Gegenstand einer Kunst werden, es dann die metaphysische Vorstellung ist, welche in den Geistern die Ueberhand gewinnt, und daß man endlich an Stelle der willkürlichen Regeln, denen man die Erscheinungen unterstellt, die Naturgesetze zu erforschen beginnt, welche diese Erscheinungen beherrschen, daß man beginnt, sich zu der wissenschaftlichen Anschauung emporzuschwingen, d. h. zu dem Geiste des Positivismus, welcher schon zu dämmern anfängt, sich Bahn brechen wird und eine unbeschränkte Herrschaft auszuüben bestimmt ist. (?)

Anfänglich benutzt der Mensch die ihn umgebenden Gegenstände so gut er kann, er schreitet direct zur Handlung, zur Praxis, ohne großartige Raisonnements anzustellen, ohne einen anderen Antrieb zu haben als das Bedürfniß, und ohne andern Führer als den Selbsterhaltungstrieb. Erst später gelingt es ihm, mit Hülfe der so gewonnenen Erfahrung die Fehler dieser Praxis auszumerzen, und er bildet sich Regeln oder allgemeine Vorschriften, die er zur Kunst erhebt, und noch später verbessert er die Fehler dieser selben Kunst mit Hülfe einer wissenschaftlichen Betrachtung des Gegenstandes. Sicherlich gab es Mediciner, schon bevor es eine Heilkunst gab, man operirte damals ohne jeglichen Plan, am häufigsten waren die Aerzte durch Aberglauben und religiöse Vorurtheile beeinflußt: die heilkräftigen Substanzen waren wohlthätige Gottheiten, und diejenigen, welche eine nachtheilige Wirkung ausübten, waren höllische Geister oder böswillige Gottheiten. Später wurde, eine Folge der aufgespeicherten Erfahrungen, der Gebrauch und die Anwendung der Heilmittel nach gewissen medicinischen Lehrsätzen gehandhabt, und darauf erst entstand die „göttliche Kunst des Hippokrates", welcher ein entfernter Vorläufer der wissenschaftlichen Heilkunde war, die nichts Anderes ist und nichts Anderes sein kann, als die fortwährende Anwendung der biologischen Gesetze, d. h. der Gesetze, welche sich aus der Anatomie, der Physiologie und der Pathologie herleiten lassen.

Der vorgeschichtliche Urmensch sucht sein Unterkommen in der Tiefe der Höhlen, und erst viel später kommt die Kunst, sich selbst eine Behausung zu bauen, auf. Diese Kunst war aber schon frühzeitig gewissen Regeln unterworfen, wie dies schon aus der regelmäßigen Bauart der Pfahlbauten hervorgeht. Jedoch erst in unseren Tagen hat sich die Baukunst zu einer Anwendung der arithmetischen, geometrischen, mechanischen, physikalischen, chemischen und selbst der biologischen Gesetze entwickelt, und zwar letzteres insofern, als die Baukunst den hygienischen Vorschriften Rechnung zu tragen hat. Ebenso verhielt es sich mit der politischen Oekonomie. Der Urmensch, welcher keinen anderen Antrieb kennt als seine Bedürfnisse, und keinen anderen Führer hat als seinen Instinct, ist in erster Linie und in ganz thierischer Weise Consument. Seine Industrie beschränkt sich auf einige primitive Werkzeuge, wie Feuersteine, Thierknochen, Baumzweige, und er macht nur Gebrauch von den natürlichen Producten der Erde; während dieser Periode ist der Mensch Nomade. Später wird er seßhaft; die natürlichen Producte des Fetzen Landes, den er besitzt, reichen für seinen Bedarf nicht mehr aus, die Obsternte, die Jagd und der Fischfang genügen nicht mehr, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und so geschieht

es, daß er, nachdem er fast nur Consument gewesen, Producent wird. Von dem Zeitpunkte ab ist es dann die ökonomische Erscheinung der Arbeit, welche in Kraft tritt: und zwar ist es zuerst die Hirtenthätigkeit, dann die ländliche Arbeit, später die rohen, ursprünglichen Formen der verschiedenen industriellen Arbeiten. Mit der Arbeit gehen eine erste Theilung der Arbeit und der Austausch der Arbeitsproducte Hand in Hand. Der Austausch der Arbeitserzeugnisse hat das Geld im Gefolge, und später wird das Geld den Credit im Gefolge haben u. s. w. Dies ist der Zeitpunkt des Beginnens der ökonomischen Kunst, d. h. der Gesammtheit von Regeln und Vorschriften, die sich auf die Bethätigung der Arbeitskraft, auf den Austausch der Arbeitsproducte, auf das Geld, den Credit u. s. w. erstrecken. So kommt es dann, daß, während die Oekonomie in ihrem praktischen und gewerbsmäßigen Zustande der individuellen Willkür anheimgegeben war, die ökonomische Kunst eine Function der Regierung wird. In Frankreich erreichte diese Kunst ihren Höhepunkt zur Zeit Sully's und noch mehr zur Zeit Colbert's.

Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts gelangten die Physiokraten zu der Vermuthung, daß die Erscheinungen auf ökonomischem Gebiete wohl von natürlichen Gesetzen abhängig sein könnten, daß es also in Folge dessen keineswegs Aufgabe des Staates sein könne, sich als souveränen Herrn über diese Erscheinungen auf ökonomischem Gebiete aufzuwerfen, sondern daß es vielmehr dessen Pflicht sei, sich nach den Naturgesetzen zu richten und einfach der Vollstrecker dieser Gesetze zu sein, die nach einem Ausspruche des berühmten Mercier de la Rivière die „natürliche und im eigentlichen Wesen der Gesellschaft begründete Regelung der socialpolitischen Verhältnisse herbeiführen müßten."

Mit dieser bedeutenden Schule der Physiokraten beginnt die Social-Oekonomie eine Wissenschaft zu werden, jedoch keineswegs eine definitiv begründete, sondern vielmehr erst eine Wissenschaft im Embryonalzustande. Denn, wenn einerseits das Verdienst der Physiokraten darin besteht, daß sie den Gedanken der ökonomischen Gesetze erfaßten, den Gedanken einer natürlichen und im Wesen der Gesellschaft begründeten Gesellschaftsordnung, so bestand andererseits ihr Irrthum — ein Irrthum voll beklagenswerther Folgen — darin, daß sie glaubten, diese Gesetze seien ebenso unabänderliche und ebenso im Voraus bestimmte, wie die Gesetze der Astronomie oder der Physik, und daß sie sich in Folge dessen dem Wahne hingaben, daß, wenn die natürliche Gesellschaftsordnung der verschiedenen Völker einmal in's Leben getreten sei, sie eine unabänderliche Gesellschaftsordnung für alle Zeiten bleiben müsse.

Nichtsdestoweniger aber unterscheiden sich die Physiokraten gar sehr von ihren unmittelbaren Nachfolgern aus der Manchester-Schule, von Adam Smith an bis auf Ricardo, J. B. Say und ihre heutigen Jünger, und zwar unterscheiden sie sich von all' den Vorgenannten zunächst darin, daß sie die ökonomische Wissenschaft keineswegs von der Gesammtheit der übrigen Zweige der socialen Wissenschaft trennten, wie z. B. von der Staatswissenschaft, der Rechtswissenschaft und der Moral. Ferner aber unterschieden sie sich von diesen dadurch, daß nach ihrer Lehre und Anschauung die Verwirklichung dieser natürlichen Ordnung für die Völker noch zu bewerkstelligen war, daß es einen neuen Gesellschaftszustand noch aufzubauen galt. Im Gegensatze hierzu sehen ihre unmittelbaren Nachfolger einestheils bei ihren ökonomischen Untersuchungen gewöhnlich ganz ab von der Rechtswissenschaft, der Moral u. s. w., und andererseits nehmen sie an, daß, abgesehen von einigen unbedeutenden Einzelheiten, die Gesellschaftseinrichtung, wie sie sich uns heute darstellt, die natürliche Ordnung der Völker sei. *)

So kommt es denn, daß, während uns heutzutage die Nationalökonomen aus der Schule Smith's als Conservative vorkommen, als Leute, die zufrieden sind und sich einbilden, in der „besten der

*) Vielleicht könnte man mit Adam Smith selbst eine Ausnahme machen, da derselbe, wie dies ja oft der Fall ist, bedeutender war als seine Schüler. Uebrigens war Adam Smith, bevor er Nationalökonom wurde, Philosoph, und bis zu einem gewissen Grade muß man auch ihn als einen Neuerer betrachten, und zwar letzteres in Anbetracht des Umstandes, daß damals, als sein Werk „Reichthum der Völker" erschien, die ökonomischen Bedingungen, welche er als Norm aufstellte, noch lange nicht alle erfüllt waren.

Welten" zu leben, uns die Schüler Quesnay's und Turgot's immer als Philosophen, welche Recht und Gerechtigkeit auf die Erscheinungen des ökonomischen Lebens angewandt wissen wollen, und als Bahnbrecher einer neuen Welt, als Neuerer und Socialreformer, ja, fast hätten wir gesagt, als Socialisten erscheinen werden.

Hierdurch sehen wir uns veranlaßt, in Kürze einen Blick auf den Stand zu werfen, welchen die ökonomische Wissenschaft seit den Physiokraten bis auf unsere Zeit eingenommen hat. Nothgedrungen müssen wir uns hier darauf beschränken, von diesem Theil der Geschichte der ökonomischen Anschauungen nur einen kurzen und gedrängten Abriß zu geben, indem wir uns damit begnügen, diejenigen unserer Leser, welche sich näher hierüber unterrichten wollen, auf die „Geschichte der politischen Oekonomie" von Adolphe Blanqui oder auf die „Geschichte der National- und Social-Oekonomie" von Dr. Dühring oder auch auf das von unserem Freunde B. Malon unter dem Titel: „Kritische Geschichte der politischen Oekonomie" veröffentlichte Handbuch zu verweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Recensionen.

G(eorg) M(ayr). Das deutsche Reich und das Tabaksmonopol. (Stuttgart, Cotta, 1878. 167 S.)

Von diesen fünf Studien zur Frage der Einführung des Tabakmonopols im deutschen Reich werden wenigstens die vierte und fünfte, die von den financiellen und volkswirthschaftlichen Vorzügen des Monopols und dessen Technik handeln, die „Doctrinäre, welche ohne weitere Prüfung der concreten Verhältnisse bei den Worten „Monopol", „Staatsgewerbe", „Regie" zusammenschaudern", unangenehm berühren. Denn „durch Thatsachen und concrete Erwägungen wollen sie nicht bekehrt sein," — so drückt sich Herr Mayr, bekanntlich der Leiter des bayerischen statistischen Bureaus, über die mit „Phrasen und Schlagwörtern" agirenden Freihandelsleute quand même aus. Die Vortheile des Monopols legt er zwar nicht in so enthusiastischer Weise dar, wie Mor. Mohl in der in Nr. 10 besprochenen Abhandlung, doch hebt auch er nicht nur die financiellen, sondern auch die wirthschaftlichen Verbesserungen, die es mit sich bringt, in lebhafter Weise hervor. So heißt es z. B.: „An Stelle des blos allgemeinen wirthschaftlichen Interesses, welches der Staat bei dem System des freien Tabakbaues diesem wie allen übrigen Zweigen des Landbaues zuwendet, tritt bei dem Tabakbau unter der Herrschaft des Monopols die unmittelbare und besondere Antheilnahme an dem Erfolge der Production, namentlich auch in qualitativer Beziehung, weil davon die Güte der Regie-Producte wesentlich abhängt. Eine gut geleitete Regie benützt deshalb die Aufsichtspersonen zugleich als Rathgeber des Producenten, und wirkt ihrerseits durch gedruckte Belehrungen, Samenvertheilungen, Unterstützung zur Errichtung von Trockenhäusern, Prämien für vorzügliche Cultur u. s. w. mit."

Ueber die Frage der Centralisation sagt er u. A.: „In technischer Hinsicht ist die Zweckmäßigkeit des Großbetriebs für die Fabrication von Schnupftabak und Pfeifentabak unbedingt anerkannt. Hinsichtlich der Cigarrenfabrication gehen die Meinungen auseinander. Doch dürfte soviel feststehen, daß die dermalige ungeheure Zersplitterung der Cigarrenfabrication in Deutschland im Ganzen, und insbesondere für die minder vermöglichen Volksklassen einen viel schlimmeren Zustand geschaffen hat, als solcher von einer größeren Centralisation, auch der Cigarrenanfertigung in den Regiefabriken, zu erwarten ist. Uebrigens könnte für die erste Uebergangszeit, bis die großen Regiefabriken sämmtlich im Betrieb sind, immerhin eine etwas größere Decentralisation der Cigarrenanfertigung Platz greifen."

Noch unliebsamer als das, was über diese Fragen der wirthschaftlichen Technik

gesagt ist, dürften Vielen einige Auseinandersetzungen darüber sein, ob wohl den Fabrikanten für den Schaden, der ihnen als Unternehmern aus der Untersagung ihres Gewerbebetriebes erwächst, eine Entschädigung zu gewähren sei? (abgesehen von der Ablösung der Fabriken, Vorräthe und Utensilien.) Herr Mayr ist gegen eine derartige Vergütung. „Grundsätzlich möchte anzuerkennen sein, daß Privatrechte auf den Fortbestand irgend eines Systems der öffentlich-rechtlichen Ordnung der Gewerbebetriebe nicht bestehen. . . . . Es ist deshalb eine oberflächliche Schlußfolgerung, wenn aus dem Grundsatz der Gewerbefreiheit ohne Weiteres eine Verpflichtung von Reich oder Staat zur Entschädigung der Tabakfabrikanten in ihrer Eigenschaft als Unternehmer abgeleitet werden will. „Niemals begiebt sich der Staat, möge er seine Gewerbegesetzgebung wie immer geregelt haben, des Rechts zu einer veränderten öffentlich-rechtlichen Gestaltung der Bedingungen für die Ausübung des Gewerbebetriebs überhaupt oder einzelner Arten desselben." Es wird dies noch eingehender und mit Anführung von einigen instructiven Beispielen erörtert.

Bei alledem ist Herr Mayr nichts weniger als socialdemokratisch gesinnt. Daß er nämlich über die Vertheilung der Güter andere Anschauungen hat als wir, geht deutlich aus der ersten und zweiten Studie des Buches hervor, in denen er über directe und indirecte Besteuerung spricht. Nun, die Frage der Vertheilung ist viel mehr eine des Gefühls, der wechselnden Ansicht über Gerechtigkeit, als eine der Wissenschaft. In ihr wird Niemand ernstliche Schwierigkeiten finden können. Dagegen gehören die technisch-wirthschaftlichen Angelegenheiten des Socialismus, bei deren Betrachtung so viele unserer Gegner Unmöglichkeiten und Unausführbares sehen, durchaus vor das Forum der Wissenschaft. Es ist ganz gut, daß in dieser Hinsicht jene Gegner durch auch von ihnen selbst anerkannte Vertreter der Wissenschaft mitunter belehrt werden.

H.

P. Chr. Hansen. Baut Arbeiterwohnungen! (Flensburg, Wittmaack, 1878.)

Jul. Schultz. Das Mülhausener System der Arbeiterwohnungen. (Gratis bei C. H. & D. Cordes Succrs. in Hamburg.)

Baut Arbeiterwohnungen! So betitelt sich eine zwei Bogen starke Aufforderung „an die Städte Schleswig-Holsteins" von P. C. Hansen. Gleichzeitig mit dieser Schrift erschien in Hamburg ein antisocialistisches Pamphlet: „Das Mülhausener System der Arbeiterwohnungen", worin ein Herr Jul. Schultz — nicht der bekannte Gewerbekammersecretär Schulze — wieder einmal beweist, wie leicht es ist, ein unnützes Buch zu schreiben. Während Herr Schultz seine Aufgabe kaum begreift und lediglich aus der christlich-socialen Schall'schen Schrift über das Mülhausener Arbeiterviertel ein Sammelsurium zum Besten giebt, hat Herr Hansen etwas gelernt, wenigstens sich Mühe gegeben, neue Mittheilungen zu machen. Er erzählt uns vom Bauverein für Arbeiterwohnungen in Kopenhagen und von einer Actien-Gesellschaft für gleiche Bestrebungen in Aalborg. In der Tendenz stimmt er jedoch mit Herrn Schultz völlig überein — beide wollen den Arbeiter „zufrieden", d. h. gefügig machen, indem sie ihn an die Scholle fesseln, ihm Eigenthum — in diesem Falle ein kleines Haus auf Abzahlung — zuwenden. Für sie ist die Socialdemokratie abgethan, sobald jeder Arbeiter sein eigenes Haus besitzt. Naive Anschauung! Die Wohnungsfrage spielt in unserer kapitalistischen Gesellschaft keine Hauptrolle, ist kaum von secundärer Bedeutung, da sie den Arbeiter ausschließlich als Consumenten trifft. Außerdem ist das Eigenhaussystem für den Arbeiter, abgesehen von seiner meist sehr geringen Kaufkraft, in der modernen Gesellschaftsorganisation schon deswegen undurchführbar, weil der Arbeiter selten dauernd Arbeit finden kann. Er würde sowohl gegen sein eigenes Interesse, wie gegen das Interesse der Kapitalisten handeln, wenn er, der jeden Augenblick von seiner Arbeit „freigesetzt" werden kann, sich irgendwo durch Miethe beziehentlich Kaufverträge festsetzen ließe. Die Macht der Verhältnisse bringt ihn übrigens von

selbst zu dieser Erkenntniß. Will man etwas für die Arbeiter thun, so verhüte man behördlicherseits den Bau kleiner, niedriger, luft- und lichtarmer Wohnungen. Will man noch einen Schritt weiter gehen, falls das speculative Privatkapital sich vor der Erfüllung dieser Ansprüche an eine gesunde Heimstätte mürrisch zurückziehen sollte, so lasse man die Gemeinde, besonders die städtische, als Unternehmerin auftreten. Sie würde offenbar in sanitärer Hinsicht den größten Nutzen davon haben und auch pecuniär nichts einbüßen, da sie außer dem regelmäßigen Miethzins schließlich noch die, fast in allen Städten jährlich zunehmende, Grundrente einzustreichen hätte. Von solchen Reformen, die zugleich auf Bildung von Gemeindeeigenthum abzielen, wollen natürlich unsere beiden Autoren nichts wissen. Die „Humanität der Besitzenden", dieser unqualificirbare Factor, ist ihnen die Quelle, woraus für die „bescheidenen" Arbeiter Milch und Honig fließt. Und wer an die sociale Heilkraft ihrer liberalen Marpingerie nicht glaubt, der wird von Herrn Hansen bemitleidet, von Herrn Schultz verdammt. ... b.

Emil J. Jonas. Ein wahres freies Volk. Eine Studie über die Republik San Marino. (Wien, Hartleben, 1878. 86 S.)

Wenn man unter einem „wahren freien Volke" ein solches versteht, das nicht unter dynastischen Interessen zu leiden hat, so mag diese Bezeichnung von dem kleinen italienischen Freistaat San Marino gelten. Hält man aber ein Volk nur dann für wahrhaft frei, wenn seine Mitglieder sich nicht gegenseitig in politisch- und ökonomisch-socialer Knechtschaft unterdrücken, so verdient das sammarinesische das schöne Beiwort nicht. Die vorliegende Studie, welche die geschichtlichen Schicksale des Ländchens in ausführlicher und lebendiger Weise beschreibt, widmet den socialpolitischen und socialökonomischen Verhältnissen weniger Aufmerksamkeit. Soviel wir aber ersehen haben, zeigen dieselben keine großen Unterschiede gegen die des umgebenden Landes. Ja, es ist in San Marino sogar ein Wahlsystem in Geltung, welches mit dem berühmten Dreiklassen-System eine leidige Verwandtschaft hat. H.

Freiherr von Thielmann. Pro Caesare. Social-conservative Betrachtungen. (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1878. 129 S.)

Die Spitze dieser Broschüre richtet sich gegen das liberal-humane Manchesterthum und plaidirt für einen monarchisch-aristokratischen Staatscommunismus. Der Staat „hat die Pflicht, alle diejenigen Productionsweisen, welche schon die Idee der gemeinschaftlichen, staatlichen Production in sich tragen, allmählich in sich aufzunehmen." Die nähere Ausführung dieses Programms ist jedoch unklar und beweist nicht gerade große Einsicht in die thatsächlichen wirthschaftlichen Verhältnisse. So ist z. B. der Vorschlag, „das Maklerwesen als Staatsinstitution zu übernehmen, dem verderblichen Exporte Deutschlands, dem Exporte deutschen Kapitals, deutschen Fleißes, zum Eintausch gegen trügerische Schuldverbindlichkeiten des Auslands, wirksam entgegenzutreten, und der großen Masse Garantien für die wahrheitsgemäße Schätzung der verschiedenen Werthobjecte zu gewähren", doch wohl etwas naiv. Pm.

Berichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen ist im 12. Heft S. 343, 2. Spalte, Zeile 17 v. u. nach dem Worte Waare folgender Satz ausgefallen: „Steigendes Angebot drückt den Preis auf, resp. unter die Productionskosten" u. s. f.

Für die Redaction verantwortlich: Fr. Milke in Berlin.